Erörterung der Wahrheit

Oesterreich

seinem Fall nahe;

Oder:

Schreiben

eines

wahrhaftig Patriotisch-gesinnten Teutschen

an Sr.

des Herrn Reichs-Vice-Canzlers

Grafens von Colloredo Excell.

über

die nothwendige Absonderung des Kayserlichen Hofes

von dem eigentlich Wienerischen und dessen Absichten.

Freyburg, 1760.

Günther Ligurin.

O vero famoſa domus, cui totus ab ortu
Solis ad occiduas mundus ſubſternitur undas,
Quam qui nouit, amat, qui non nouere, verentur,
Cujus in auditu confuſis mentibus hoſtes
Tabeſcunt, contraque nihil ſe poſſe fatentur.

Pol. 8. II. 1283

Die

Die erhabene Stelle, welche Ew. Excellenz verwalten, würde unzählig andere sich Denenselben zu nahen, abschröcken, dagegen sie bey mir das Gegentheil würket. Ich suche einen Minister, dem die Wichtigkeit seines Amtes, theils die Nothwendigkeit auflegt, alles und jedes, was zum Vortheil seines Herrn auch nur einigermaßen dienen kan, anzuhören, theils auch das gehörige Ansehen gibt, was er gehöret, mit Nachdruck vorstellen zu können. Ich suche aber auch einen Minister, der die mit seinem Amte verbundene Pflichten nicht nur einsiehet, sondern auch dieselben auszuüben die erforderliche Liebe der Wahrheit besitzet, und wenn sie auch zuweilen bitter, und dem vermeintlichen aber falschen Interesse seines Hofes und denen Absichten einiger weniger Treugesinnten zuwider sind, dennoch Muth und Eifer genug hat, sich solches zu keiner Hinderniß in heissen Vorstellungen gereichen zu lassen. Besonders aber sind dergleichen Ministers und Räthe bey jetzigen verwirrten und gefährlichen Zeiten, allen und jeden Fürsten und Regenten höchstnöthig. Die traurigen Kriegs-Unruhen, die nun seit einigen Jahren unser geliebtes teutsches Vaterland überschwemmet, und durchgehends empfindlich genug angegriffen haben, und die damit verknüpfte verschiedene Interessen und Absichten der Höfe, erfordern eine ausnehmende, und gegen andere Zeiten vorzügliche Treue und Geschicklichkeit. Glückselig ist also ein Herr, der sich dergleichen Schatz zu besitzen mit Grund der Wahrheit rühmen kan. Vornemlich aber hat der Kayserliche Hof disfals besondere Ursachen, vorsichtig und behutsam zu gehen. Die nähere Verbindung, in der derselbe mit seiner Gemahlin, der Kayserin Königin Majestät, stehet, (als welche beyde Höfe nothwendiger Weise von einander gesondert werden müssen,) und die ihn, woferne er den Reichs-Ge-

setzen nicht in allen und jeden Fällen und Clauseln auf das pünctlichste nachkommet, sogleich in einen Verdacht der Partheylichkeit, und in ein daraus sich zugezogenes nicht gänzlich ungegründetes Mißtrauen von Seiten der Reichs-Stände stürzet; muß demselben ein besonderer Beweggrund seyn in der Wahl seiner Räthe alle mögliche Achtsamkeit anzuwenden. Es scheinen auch Ihro Kayserliche Majestät disfals öfters ausnehmend glücklich getroffen zu haben. Wenigstens hätte die höchstwichtige Stelle eines Reichs-Vice-Canzlers keiner würdigern Person können zugetheilet werden, und wie vergnügt waren nicht alle gutgesinnte Teutsche, als man solche in Ew. Excellenz Hände fallen sahe? Es ist zwar bekant, daß derselben Vergebung eigentlich von Chur-Mainz, als Erz-Canzlern durch Germanien, abhange, allein, man weiß auch nicht minder, daß dieser Churfürst jederzeit so billig sind, da dieses Amt, dessen Besitzer dem Kayserlichen Throne zum öfteren, und so zu sagen tagtäglich nahet, eine solche Person dazu zu erkiesen, die so voll ihrer innerlichen als äuserlichen vortreflichen Eigenschaften wegen dem Allerdurchlauchtigsten Reichs-Oberhaupt nicht unangenehm seyn kan, da sie sich um das Kayserliche Haus auf mehr als eine Art höchstverdient gemacht haben muß. Ew. Excellenz sind also einer von den ersten Kayserlichen Rathgebern mit; die Reichs-Sachen gehen sämtlich durch Dero Hände; Sie haben das Wohl und Weh vieler tausend und Millionen Menschen in ihrer Gewalt; kurz, Sie sind derjenige Minister an dem Kayserlichen Hofe, der berechtiget und schuldig ist, alle und besonders des teutschen Reichs-Angelegenheiten dem Kayser in ihren rechten und auf das Wohl dieses Monarchens so wol, als des Reichs, (welche beyde nicht getrennet werden können,) abzielenden Gesichts-Punct vorzutragen. Und eben dieses läßt mich auch hoffen, es werden Ew. Excellenz dieses Schreiben einiger gnädigen Aufmerksamkeit würdigen. Der Verfasser davon ist und wird unbekannt bleiben, eine nothwendige Eigenschaft in meinen Augen vor einen Mann, der höchsten und hohen Personen die Wahrheit in ihrer Blöße und ohne einige Schminke mit der grösten Unpartheylichkeit vortragen will. Mich treibet kein blinder Eifer vor diesen oder jenen der kriegenden Theile; Das Land, worinnen ich mich aufhalte, und die Art, mit der ich lebe, machen mir dieselben alle gleich angenehm, und da ich keine Ursache habe, die Uebermacht dieses oder jenen Herrn zu befürchten oder zu verlangen, so kan ich mit desto freyern Gemüth die jetzigen Zeitläufte beurtheilen.

In andern fremden Reichen und Staaten kan keiner vor einen Staats-Kundigen, folglich, keiner vor fähig gehalten werden, von dem Hof und dessen Handlungen ein sicheres und hinlängliches Urtheil fällen zu können, als wer eine tiefere Einsicht in die Cabinette besitzt. In Teutschland hingegen wird hierzu nichts als eine Kenntniß der Staats-Lehre, nebst einen gesunden Begriff von der Politic erfordert, um hierinnen fortkommen zu können. Besonders ist der Kayserliche Hof disfalls der Beurtheilung der Verehrer des teutschen Staats-Rechts unterworffen. Die Reichs-Gesetze, die Richtschnur seiner Handlungen, liegen der ganzen Welt vor Augen. Diese sind der

Probier-

Probier-Stein, welcher nicht trügen kan. Ja, man ist darinnen so unbarmherzig, daß man weder von den zuträglichen noch von den nützlichen, sondern allein von dem Recht und Unrecht hören will. Man will ihm nicht erlauben, den Nutzen seines Hauses mit dem Nutzen des Reichs und denen Reichs-Gesetzen in eine Waag-Schaale zu legen; letztere sollen schlechterdings jederzeit das Uebergewicht haben. Und ein Kayser, der dem erstern den Vorzug gönnet, findet eine solche Menge Tadlers, daß er alle Mühe anwenden muß, denen Reichs-Ständen die dadurch erregte nachtheilige Begriffe wieder aus dem Kopf zu bringen. Schade, daß sie bey manchen so tiefe Wurzeln geschlagen haben, daß sie ihre Früchte auch in den spätesten Zeiten noch hervorbringen. Auf solche Weise werden noch heut zu Tage die Kayserе Carl der Fünfte, und Ferdinand der Zweyte und Dritte, einer allzuzärtlichen Liebe vor das Interesse Ihres Erz-Hauses und dessen Linien, nebst einer allzuweiten Nachsetzung des gemeinen teutschen Besten, beschuldiget. Ja selbst die nachfolgenden Kayserе aus diesem Hause müssen noch zuweilen dergleichen Vorwürffe erdulden.

Ihro jetzo glorwürdigst-regierende Kayserliche Majestät, Franz der Erste, scheinen hierinnen glücklicher zu seyn, als Ihre Durchlauchtigste Vorfahren. Ob zwar Allerhöchstdieselben nicht unmittelbar aus dem Erzherzoglich-Oesterreichischen Hause entsprungen, so gibt doch theils der Eifer, womit die ehemaligen Besitzer von Lothringen jederzeit diesem Hause ergeben gewesen, theils auch und insbesondere die nahe Verbindung, in der Sich Dieselben mit der Eigenthümerin und Beherrscherin dieser mächtigen Staaten sehen, ein doppeltes Recht, die Kayserе aus diesem Erz-Hause unter Allerhöchstdero Vorfahren zu setzen, daher auch diejenigen Geschicht-Schreiber nicht ganz Unrecht zu haben scheinen, die mit unserm Monarchen eine neue Kayser-Linie aus dem Hause Oesterreich anfangen wollen, ob wir gleich nach denen hauptsächlichsten Personal-Besitzungen zu urtheilen, einen Italiänischen Fürsten mit der teutschen Kayser-Krone prangen sehen: Dieses ist nun der Herr, der in dem jetzigen Kriege das Interesse Seines, oder vielmehr Seiner hohen Gemahlin Hauses und deren Lande, mit dem Reichs-Nutzen so genau zu verbinden, und mit einer allgemeinen Zufriedenheit zu zeigen weiß, wie eines von dem andern viel zu genau abhänge, als daß man solche, ohne eines oder des andern augenscheinlichen Untergang zu befürchten, von einander trennen könne. Man weiß, daß es dem Erz-Hause öfters geglücket, seine Privat- zu teutschen Reichs-Feinden zu machen, wie dann besonders in dem vorigen Jahrhundert solches ein allgemein angenommener Grundsatz gegen Frankreich gewesen, der auch noch bis an den Tod Kayser Carls des Sechsten fortgedauret, ob wol nicht zu läugnen, daß besonders in dem letztern Reichs-Kriege unterschiedene Chur- und Fürsten sich dessen nicht überreden, sondern vielmehr eine genaue Neutralität haben vorziehen wollen. Alleine, seit dieses Kaysers Tode schiene man diese lange geglaubte Wahrheit zu verlassen. Die Krone Frankreich schiene kein Reichs-Feind mehr zu seyn, ob wol sie mit Oesterreich im Krieg verfangen war, ja, man trug kein Bedenken, einem von

diesem Reich offenbar unterstützten Chur-Fürsten die teutsche Kayser-Krone aufzusetzen. Und ob es gleich diesem Monarchen aus dem Hause Bayern nicht gelingen wollen, das Reich zu seinem Besten gegen die Königin von Ungarn und Böhmen zu erregen, so waren doch nach diesem Ihro jetzige Kayserliche Majestät eben auch nicht glücklicher gegen Frankreich, sondern es bliebe nach wie vor in seiner einmal beliebten Neutralität. Nur in diesem Kriege sehen wir die teutsche Reichs-Fürsten vor des Kaysers und Reichs Nutzen beeifert. Auf allen Seiten, und in allen Stimmen derer Glieder des Reichs, wird die Kayserliche allerhöchste recht väterliche Sorgfalt Ihrem Obrist-Reichsrichterlichen Amt zum Nutzen des gesammten teutschen Reichs ein Genügen zu leisten, aufs allerdemüthigste angepriesen, und nach Vermögen zu unterstützen sich anerboten. Man bewilliget den Kayserlichen Vortrag nach allen seinen Puncten, und bemühet sich die Ehrerbietung zugleich an den Tag zu legen, die ein dergleichen Reichs-Väterliches Verfahren einflößt. Ich gestehe es; ich wußte selbsten nicht, zu was vor einen glücklichen Zeitlauf ich einen Vorgang rechnen solte, der eine so ungewöhnlich-genaue Einigkeit und Uebereinstimmung zwischen Haupt und Gliedern anzeigte. Man ist gewohnt, wenn man von Reichstag-Geschäfften reden höret, dieselben nicht anders, als sehr langsam und mit vieler Ueberlegung abgehandelt zu wissen, und in diesem Vorfall von der grösten Wichtigkeit, zeigte sich ein Feuer, das eben wegen seiner Unnatürlichkeit allein schon im Stand gewesen seyn würde, aller Leute Beyfall mit sich hinweg zu reissen. Allein, soll ich es sagen? Eben diese Geschwindigkeit erregte in mir die Gedanken, daß entweder die Minen, deren unvermuthete Würkungen uns in Erstaunen setzten, von langer Zeit her zubereitet gewesen seyn müsten, und also ein politischer Augenblick hinreichend gewesen, solche springen zu lassen, oder aber, mit Vorbeygehung gewisser sonst nothwendiger Eigenschaften und Feyerlichkeiten, eine Ueberraschung vorgegangen, die einigen, ich will nicht sagen, denen mehresten Fürsten und Ständen des Reichs nicht Zeit und Gelegenheit gelassen haben mag, die Sache nach ihrer Schwere zu beurtheilen.

Ew. Excellenz erlauben hochgeneigtest, daß ich bey diesem Vorgange ein wenig stille stehen, und über ein und anders meine geringe Gedanken an den Tag legen dürffe. Vergeblich wird man die geschwinden Entschliessungen der Reichs-Stände einen Reichs-Krieg anzufangen und eine sogenannte Reichs-Executions-Armee gegen des Königs in Preussen Majestät zu stellen, in einem lebhaften Eindruck suchen, den eine instehende grosse Gefahr von gedachten Herrn, solte verursacht haben. Man weiß daß Fürsten und Stände einer durchgehends gleich starken Vorstellung einer dergleichen Gefährlichkeit nicht fähig sind. So furchtsam auch denen vorliegenden Fürsten und Kreisen ein Ueberfall scheinen mag, und so groß und nachtheilig er auch immer denen weiter Entfernten abgemahlet wird, so wenig eilig sind doch ordentlicher Weise die letztern, sich ihrer bedrängten Mit-Stände anzunehmen. Ich kan hier der Mühe überhoben seyn, aus denen ältern und neuern Reichs-Geschichten disfalls Beyspiele beyzubringen. Einem Minister, der tagtäglich dergleichen Arbeit unter Händen hat, und der öfters

öfters dieses und jenen Saumseligkeit beschwerlich und genug zum Eckel werden muß, können dergleichen nicht unbekant seyn. Nur in unserm Landverderblichen Kriege finden wir eine Ausnahme von der Regel. Ich habe oben zwey besondere Quellen davon angegeben, aus welchen sich dieser Vorgang kan herleiten lassen. Beyde finden wir hier ohne Mühe, einige Betrachtungen werden diese unsere Muthmassungen rechtfertigen. Man weiß den Grund, auf welchem der Kayserliche Vortrag beruhet. Der Königlich-Preußische Einmarsch in Sachsen, die Einschliessung und Uebernahme der Sächsischen Völker, die dadurch erlangte völlige Besitzung von diesem Lande, und daraus unternommene weitere Einrückung in das Königreich Böhmen, wurden als ein offenbarer Friedens-Bruch und Uebertretung des Land-Friedens klagbar angebracht, und darüber sogleich die Execution und die Stellung der hierzu erforderlichen Armee von Reichswegen erkant.

Wäre die Richtigkeit des Land-Friedens-Bruches ausser allen Zweiffel gesetzet, so würde man die Folgen noch ehender zugeben; allein, wem ist wol verborgen, was Preußischer Seits dagegen vorgewendet wird? Nicht eine jedwede Besitznehmung eines Reichs-Landes führet den Begriff eines Land-Friedens-Bruches mit sich, als welcher voraus setzet, daß dieselbe ohne dazu gegebene Ursache geschehen seyn müsse, ein Vorder-Satz, der dem Sächsischen Cabinet zu erweisen äuserst schwer fällt, und, nach Bekanntmachung des Memoire raisonnee, verschiedene Farben verlangt, wenn das Häßliche davon auch denen blödesten Augen, ich will nicht sagen, angenehm, nur erträglich werden soll. Allein, es haben die Reichs-Stände hierinnen eine wundervolle Gefälligkeit vor Oesterreich, Sachsen und vor den Kayserlichen Hof bewiesen, sie nahmen als erwiesen und klar an, was eigentlich erst erwiesen und deutlich dargethan werden solte, eine Bezauberung, die unnatürlich ist, in einer Reichs-Verfassung, die eine vollkommene Freyheit zu denken und zu reden mit sich führet, und bey andern Gelegenheiten auch ohne Absicht der Kayserlichen Gewalt mehrmalen ausgeübet worden ist. Sie würde noch unnatürlicher seyn, wenn sie allgemein wäre, ein Zusatz, der denenjenigen zu merken ist, welche vielleicht einen irrigen Begriff haben möchten, wenn sie so viel von der Einwilligung der Reichs-Stände hören. Es will fast das Ansehen gewinnen, als wenn man seit einigen Jahren unter denen Reichs-Ständen und deren Beystimmung nur die meisten Stimmen, und die dem Kayser ergebene Fürsten und Stände verstehe, ohne den mindesten Betracht auf die Gegenseitige zu nehmen. Wenigstens werden die Reichs-Schlüsse anjetzo darnach verfasset.

Man weiß, daß unterschiedene grössere und kleinere Stände, theils ihr offenbares Mißfallen über ein dergleichen Verfahren, nach welchem man die Bestimmung der Reichs-Sachen denen mehresten Stimmen in die Hände spielen will, zu erkennen gegeben, theils aber durch ihre vorgeschlagene Reichs-Vermittelung und andere mehr auf gütliche als gewaltsame Wege abzielende Stimmen, stillschweigend erkläret, wie

wenig

wenig sie mit diesem Reichs-Gesetzwidrigen Unternehmen und kriegerischen Vorkehrungen zufrieden seyn. Man weiß aber auch, wie wenig Gehör allen diesen ertheilet worden, so, daß einige derselben sich gezwungen gesehen, mit denen Waffen in der Hand, bey ihren Reichsständischen Gerechtsamen sich zu erhalten; andere aber und Minder-Mächtige aus der Noth eine Tugend machen, und sich mit denen Kriegliebenden vereinigen müssen. Untersuchet man nun, aus welcherley Art Fürsten und Stände diese letztern und offenbaren Feinde des Königes in Preussen bestehen, so werden wir bald auf das weitere einen bündigen Schluß machen können.

Unter denen Chur-Fürsten hat sich keiner von ihnen abgesondert, als der einige Protestantische Chur-Fürst von Hannover. Unter denen Fürstlichen, so wol Geist- als Weltlichen, finden wir keinen einigen der Catholischen Religion beypflichtenden, der vor den König gestimmet haben solte, alle, besonders aber derer erstern Stimmen sind mit Dankbar- und Erkenntlichkeit gegen Ihr Allerdurchlauchtigstes Oberhaupt, und mit denen ehrerbietigsten Unterthänigkeits-Ausdrücken angefüllt. Alle diese scheinen von einerley Geist beseelt zu seyn, und haben dennoch unterschiedene Trieb-Federn, aus denen sie handeln. Ich will zu Ehren der Catholischen Religion zugeben, daß bey einigen, besonders Geistlichen, der Eifer vor ihren Glauben würke, dessen sich aber der Kayserliche Hof unter der Hand zur Erreichung seiner Absichten klüglich zu bedienen gewußt. Diese sehen mit dem Umsturz der Haupt-Stütze der Protestanten, ich meyne des Königs in Preussen, die ganze Protestantische Religion ihrem Falle nahe, und wünschen vielleicht aus wahrem Christlichen Eifer, alle Teutsche in dem Schooß der Catholischen Kirche wieder versammlet, sich selbsten aber mit denen ihnen entrissenen Kirchen-Gütern wieder bereichert zu sehen. Von allen aber kan ich es unmöglich glauben: Solten wol zugleich die Bayerschen Herrn vergessen haben, was das Erz-Haus Oesterreich zu ihrer Erniedrigung von je her beygetragen? Sollten sie wol verlangen, dasselbe in einem so blühenden Zustand zu sehen, indem alle Chur- und Fürsten des Reichs sich vor Ihm bücken, und dessen Gewalt und Ansehen ohne Widerspruch erkennen müsten? Nimmermehr traue ich Ihnen, nebst andern, ob wol Catholischen Fürsten, dergleichen weniges Nachdenken zu. Ueberdem weiß man, wie viele Höfe durch französisches Geld bewogen, aus französischen Grund-Sätzen handeln. Diese Krone verstehet ihren eigenen Nutzen viel zu gut, als daß sie die Erniedrigung des Erz-Hauses aus denen Augen lassen solte.

Oesterreichs Macht ist stärker, als sie jemalen gewesen. Zwey Häuser verdienen besonders in Teutschland, ihrer Macht wegen, Aufmerksamkeit, Brandenburg und Oesterreich. Solte nicht die Schwächung aller beyden ein Augenmerk dieser Herrn seyn? Kan das besser geschehen, als wenn sie sich selbst aufreiben? Ja, möchte man sagen, dieses zu erhalten, würde ja vor das Reich zuträglicher gewesen seyn, mittelst einer genauen Neutralität den Ausgang geruhig zu erwarten: In Ansehung der vorliegenden schwächern

chern Herrn wäre solches freylich zu bejahen; allein, es wird eben nicht schwer fallen zu zeigen, daß nach der damaligen Lage der Sachen ein anderer Ausgang unmöglich wäre, und auch eben nicht verhindert werden dürfte, als dennoch die Würkung am Ende die nehmliche seyn wird, wie ich gleich zeigen werde.

Ich traue diesen Herren so viele Einsicht zu, daß sie in Vergleichung der Oesterreichischen Macht mit der Preußischen, die zeitige und durch die Einnahme von Sachsen gestärkte Gleichheit der letztern mit der erstern in diesem Krieg mögen bemerket haben. So schwach und unvermögend auch das teutsche Reich vor sich allein ist, so konnte es dennoch dem Hause Oesterreich zwar zu einiger Hülfe gereichen, niemalen aber hinlänglich seyn, der Waagschale das völlige Gewicht zu geben. Wir wissen, daß die geistlichen Fürsten in Teutschland einen grossen, und mit denen mindermächtigen Catholischen Fürsten, den mehresten Theil und die meisten Stimmen ausmachen. Von denen beurtheile ich die wenigsten nach denen obigen weiter aussehenden politischen Grundsätzen. Unter denen Geistlichen sind die mehresten durch Kayserliche Hülfe zu ihrer Würde gelanget, folglich alleine schon aus bloßer Dankbarkeit mit Ehrfurchts-vollen Gesinnungen vor Sr. Kayserlichen Majestät und Dero Willens-Meynung erfüllet. Von denen kleinen Weltlichen kan sich der Kayserliche Hof, dem sie mehrentheils ihre Gelangung zu Sitz und Stimme recht zu danken haben, einfolglich Ihn vor ihre Haupt-Stütze ansehen müssen, gleiche Gefälligkeit und Ergebenheit versprechen. Nichts folgt natürlicher hieraus, als daß, wenn man auf die Mehrheit der Stimmen es dismal bringen konnte, der Kayser seiner Sache gewiß wäre. Diejenigen Chur- und Fürsten nun, denen, wie obgedacht, an Schwächung beyder mächtigen Herren gelegen ist, konnten sich vor dismal eine Sache gefallen lassen, die Ihnen zu keinem Nachtheil gereichen konnte, der Krieg möchte ausschlagen, wie er wolte. Denn, behält Oesterreich die Oberhand, so können sie, da sie vor sich alsdann dennoch sich nicht in Stand sehen, der Gewalt zu widerstehen, und die Freyheit des teutschen Reichs zu erhalten, vor ihre bezeigte gute Gesinnung und Bereitwilligkeit, zur Erkenntlichkeit sich wenigstens so viel versprechen, daß man sie nicht so scharf ansehen, ja, ihnen vielleicht gar von der Beute noch etwas zukommen lassen dürfte; dahingegen, wenn Preussen mit seinen Bunds-Genossen stark genug ist, denen Anfällen zu widerstehen, und wol gar noch einige Vortheile zu erhalten, sie versichert sind, daß der Reichs-Stände, folgsam auch ihre Gerechtsame um ein merkliches erhöhet, wenigstens auf einen sehr vesten Grund gebauet werden würden; ein Gewinst, den man noch wol gar mit Verlust einiger Bißthümer, die ohnehin nur jüngern Prinzen und Privat-Personen allein zum Nutzen gereichen, erkauffen kan. Dieses wäre meinen Gedanken nach, bey Anfang des Krieges die Stellung der Catholischen so wol Geist- als Weltlichen Chur- und Fürsten.

Unter denen Protestantischen Fürsten aber finden wir deren wiederum zweyerley, einige, die die Königlich-Preußische Parthey ergriffen, andere, die sich auf Kayserlicher

Seite geneigt haben. Die erstern sind an und vor sich schon die Mächtigsten darunter. Diese konnten den Krieg mit Preussen nicht aus dem nehmlichen Gesichts-Punct betrachten, mit einigen Catholischen Herrn. Der König ist unläugbar die Haupt-Stütze der Protestantischen Religion in Teutschland, sein Fall zieht den ihrigen ohnfehlbar nach sich. In ihren Augen muste Oesterreichs Macht überwiegend scheinen, und diese erleben wider Vermuthen nach der starken Eindringung in ihre eigene Lande, auch die Preußischen Angriffe, nachdem sie mit Frankreich und Rußland verbunden waren, sie musten also nothwendiger Weise ihre äuserste Kräfte daran strecken, wenn sie sich nicht wolten mit hingerissen sehen. Hannover vereinigte die Absicht vor seine eigene Sicherheit gegen Frankreich, mit der allgemeinen des ganzen teutschen Reichs, und der König in Preussen konnte sich dieser Hülfe um so zuversichtlicher versprechen, als sie derer mit ihm vereinigten Stände eigene Erhaltung zum Grund hat, ohne daß er folglich zu befürchten hat, daß sie jemalen von ihm abtreten möchten. Diejenigen aber, so sich so zu sagen der Kayserlichen Gnade ergeben, und ihres Oberhauptes Willens-Meynung in allen Stücken willig angenommen, können ihre Biegsamkeit mit nichts, als mit der ihnen bevorstehenden Gewalt und Befürchtung alles Unheils und Unglücks, so ihrem Land und Leuten, und einer hartnäckigen Verweigerung der gemeinen Sache, und einem Land-Friedensbrüchig überzogenen und von Land und Leuten unrechtmäßig vertriebenen ansehnlichen Stand des Reichs, (wie es hiesse,) mit beyzutreten, und Hülfe zu leisten, bevorstund, entschuldigen. Die meisten derselben sind entweder so gelegen, daß sie sich von ihren Glaubens-Verwandten, die öffentlich die Waffen ergriffen hatten, keines so schnellen Beystands im Fall der Noth, als sie benöthiget gewesen wären, sich getrösten konnten; oder stunden sonst mit dem Kayserlichen Hofe in einer solchen Verbind- und Verfassung, die Ihnen nicht erlauben wollte, diesen Herrn vor den Kopf zu stossen; wie sich dann so gar beybringen liesse, daß Ihro Königliche Majestät in Preussen selbsten nach Dero Großmüthigen Gesinnungen, vor unterschiedene dieser Reichs-Fürsten die Nachsicht gehabt haben, denenselben Ihren Beytritt und Stellung ihres Reichs-Contingents so wenig zur Last zu legen, daß Allerhöchstdieselben vielmehr selbst angerathen, sich Ihrer also genannten Reichsständischen Obliegenheit nicht zu entziehen, und durch Ihre gezeigte gute Gesinnungen vor den König und dessen Waffen, zur Unzeit sich einige Ungelegenheit vom Kayser und dessen Verehrern nicht auf den Hals zu wälzen: als welches alles Sie dennoch nicht abhalten würde, mit Ihnen nach Ihrer innerlichen Herzens-Meynung mit der grösten Erkenntlichkeit und aller möglichen Schonung Ihrer Länder zu verfahren. Gleichwie auch solches der Erfolg gelehret, ja selbst der Gegentheil, durch ein härteres Verfahren gezeiget hat, wie ihm die verborgenen Absichten dieses Herrn nicht ganz unwissend seyn. Inzwischen sind doch auch einige derer Protestantischen Stände, die aus wahrer Treue vor den Kayser und dessen Haus, und aus Abneigung gegen den König, erstere Parthey ergriffen haben. Es würde leicht fallen, derselben Grund-Quellen zu entdecken, und einem, der in dem innersten dieser Fürstlichen Häuser sich theils selbsten umzusehen, theils auch gute Nachrichten davon einzuziehen, Gelegenheit gefunden, können sie nicht verborgen

gen bleiben, und würden wir einiges davon gedenken, wenn es unsere Absichten verlangen und zu unserm Entzweck etwas beytragen solte; alleine, da diese besondere Trieb-Federn in dem Ganzen keine Veränderung hervorbringen, so übergehen wir solche billig. Und diese sind es, nebst denen obangeführten Catholischen Fürsten erster Art, auf die Ihro Kayserliche Majestät eigentlich und Ihre Treue sie sich Rechnung machen können. Nur Schade, daß alle ihre Macht zusammengenommen, nicht hinreichend ist, denen vorgesetzten Absichten einiges Gewicht zu geben.

Daß sich aber dieser mein bisher geführter Vortrag auf kein eitles Hirn-Gespinste, oder vertiefte ungründliche politische Einsichten gründen will, gibt der Erfolg und die verschiedenen Unternehmungen des Kayserlichen Hofes, theils gegen den König in Preussen und dessen Bunds-Verwandte, theils auch gegen andere Protestantische Fürsten, zu erkennen, wovon ich noch etwas zu erinnern vor höchstnothwendig halte.

Wenn wir das Kayserliche Betragen seit dem Aachner Frieden, besonders aber vom Jahr 1750. und vornehmlich 1754. an, recht erwegen, so werden wir finden, daß mehr als ein Fall vorkommen, worinnen der Kayserin-Königinn zu Gefallen die Reichs-Grund-Gesetze angegriffen und zu Boden getreten worden sind: Besonders aber sind selbige in Religions-Angelegenheiten sehr gemißhandelt worden; daher auch die mächtigern Protestantischen Chur- und Fürsten sich gemüßiget gesehen, endlich einmal nachdrücklichere Mittel zu ergreiffen, und damit zu zeigen, daß man auch allenfalls mit Gewalt sich Recht zu verschaffen wissen würde. Wem die hier einschlagende Stellen aus dem Religions- und besonders dem Westphälischen Frieden bekant sind, (und wem sind sie es nicht?) der wird keinen Augenblick an der Gerechtigkeit dieser Unternehmungen zweiffeln. Die Hohenloische Religions-Angelegenheit, in welcher des Herrn Marggrafens von Brandenburg-Anspach Durchlauchten höchstseligen Andenkens, unter Beystand des ganzen Corporis Evangelici, die Execution gegen den dasigen Römisch-Catholischen Herrn zu vollführen, und über die Vesthaltung ein wachsames Auge zu halten, gehabt, ist keine verborgene Sache. Man weiß, daß hierbey, wie in allen andern Gelegenheiten, dergleichen sich auch mit dem bekanten vorgehabten Closter-Bau des Herrn Grafen von Neuwied-Runckel ereignet, die Königlich-Preußische Annahme und Widersetzung gegen dergleichen Eingriffe in die Reichs-Grund-Gesetze jederzeit sehr lebhaft gewesen, und von des Königs in Engelland Majestät, als Chur-Fürsten in Hannover, und andern Protestantischen Fürsten, auf das nachdrücklichste unterstützet worden sind. Man weiß, auf was vor eine Art, der bey der Religions-Aenderung des Durchlauchtigsten Erb-Prinzens von Hessen-Cassel, der in diesen Landen herrschenden Evangelisch-Lutherischen Religion wahrscheinlicher Weise zu befürchten gewesene Nachtheil, durch Zusammensetzung und Uebernahme derselben Garantie derer mächtigsten inn- und ausländischen Königen und Fürsten gehemmet, und dieselbe damit in alle Sicherheit gesetzt worden. Ja, man weiß überhaupt, wie des Königs in Preussen Majestät bey aller Gelegenheit,

nahmentlich auch bey der vorgewesenen Römischen Königs-Wahl, (deren Hinderung abseiten Oesterreichs kein geringer Bewegungs-Grund zu dem gegenwärtig-blutigen Kriege gewesen,) so wol die Chur-Fürstlichen, als auch die Fürstlich- und Reichsständischen Gerechtsame, gegen die abgezielten Eingriffe und Schmälerung des Kayserlichen Hofes zu vertheidigen gewußt.

So unangenehm dieses alles dem Wienerisch-Kayserlichen Hofe gewesen, mit eben so häßlichen Farben sonst er dieses hochmüthige und die Kayserlichen Gerechtsame mitt- und unmittelbar untergrabene Beginnen, (wie er es nennete,) des Berliner Hofes, denen Ständen nach der Verschiedenheit ihrer Interessen und unterschiedenen Verfassung, abzumahlen. Manchen würde dieser König, als eine gefährliche Stütze der Protestantischen Religion, dessen Stürzung, (wolle man anders das Uebergewicht in Catholischeu Händen behalten, und nicht auf der Gegner Seite kommen lassen,) höchstnöthig seyn vorgestellt. Andere wurden überredet, man suche Preußischer Seits, unter dieser öffentlichen und nachdrücklichen Schützung derer Protestanten, nichts anders als gleichsam im Reich eine Gegen-Parthey gegen den Kayser aufzurichten, und das Haupt davon zu seyn, und zwar in der Masse, daß alle diesen Herrn anhangende Fürsten und Stände in einer völligen Abhängung von ihm seyn müsten: und wuste man diese Abhängung, unter der Vorstellung eines unerträglichen Joches, so fürchterlich vorzuspiegeln, daß ich diesen letztern Kunst-Griff vor den gefährlichsten halte, dessen Folgen sich auf einen guten Theil von Protestanten mit erstreckt haben.

Man urtheile nun, ob nicht der Kayser die mehresten Reichs-Stände in der allererwünschtesten Verfassung und Vor-Urtheil gegen den König angetroffen habe? Ein Vor-Urtheil, das nothwendig tieffe Wurzeln muß geschlagen gehabt haben, weil auch so gar die bekant gewordene Verbindung des Wiener Hofes mit Frankreich, einer Krone, welche die Teutschen beständig so viel möglich von ihren Gränzen zurück zu halten, gesucht haben, und der Einmarsch von 100000. Franzosen, womit Teutschland überschwemmet worden, nicht vermögend gewesen, einige Aufmerksamkeit unter den Teutschen zu erregen: so gar, daß man denen beyden Königen in Engelland und Preussen eine Verbindung zur Last legen wollen, deren Endzweck kein anderer gewesen, als Teutschland vor fremden Völkern frey zu erhalten, ja, der Wiener Hof sich nicht entblödet, eben diese Verbindung zu einem seiner Haupt-Bewegungs-Gründe öffentlich anzugeben, der ihn zu seinem Bündniß mit Frankreich und zur Hülffe-Rufung dieser Krone vermocht. Heißt daß nicht öffentlich erklären: Man verabscheue allen Frieden in Teutschland? Man thut abseiten des Reichs noch mehr, man vereinigt sich so gar mit diesen ehemalig durchgängig verhaßten Feinden des teutschen Reichs.

Ich gestehe es, und Ew. Excellenz werden mir gnädig vergönnen, daß ich Ihnen meine Bewunderung zu erkennen geben kan; ich gestehe es, sage ich, daß ich

über

über eine Veränderung im Reichs-System erstaunet bin, davon ich kein Beyspiel in denen Reichs-Geschichten aufweisen könnte. Einen teutschen Kayser, das Oberhaupt des Reichs, mit Frankreich gegen teutsche Fürsten vereiniget sehen, ist in meinen Augen ein politischer Centaurus. Umsonst suche man hierinnen einen aus der tiefsten Politic oder Staats-Kunst entlehnten Kunst-Griff; ein Personal-Haß, und eine auch mit eigenem Schaden abgezweckte Unterdrückung des Königes in Preussen, sind in Wien die alleinigen Trieb-Räder dieser widersinnischen Vereinigung gewesen, deren Folgen ihnen selbst höchstschädlich werden dürfften. Frankreich ist darinnen bekant, daß es meisterlich aus einer verwirrten Sache sich zu ziehen weiß, es wird auch dismal gewiß diesen Ruhm beyzubehalten suchen. Kan aber der Kayserliche Hof sich wol vorstellen, daß eine besondere Lage der Sachen, die wie die gegenwärtige so unnatürlich ist, und alleine durch Kayserliche mehrentheils ungegründete Vorstellungen und Particular-Absichten erregt worden, und auf gleiche Weise, ja auch so gar hier und dar mit Gewalt erhalten werden muß, lange dauern werde? Kan er sich wol schmeicheln, daß die Schuppen ewig vor den Augen bleiben, und nicht endlich einmal herab fallen werden? Mich dünkt, daß einige Vorgänge ihn von dieser Unbeständigkeit überzeugen solten.

So erwünscht es dem Kayserlichen Hofe mit Erkennung der Reichs-Executions-Armee und derselben Stellung gienge, so hart hielte es, als der Kayser durch die Erklärung der Reichs-Acht gegen den König in Preussen und die verbundenen Fürsten, denenselben so zu sagen den letzten Stoß geben wolte. Er glaubte bey denen Reichs-Ständen durchgehends und auch in der Folge gleiche widrige Gesinnungen gegen den König vorzufinden, die ihme nach erlangtem ersten Schritt auch den zweyten erleichtern würden. Der Reichs-Hofrath beschleunigte zu dem Ende die erforderlichen Zubereitungen, um dieses wichtige Geschäfte an den Reichs-Tag bringen zu können, er liesse so gar zu dem Ende einige nothwendige Feyerlichkeiten aus den Augen, die nachhero denen Preußischen Staats-Schrifts-Verfassern Stoff genug an die Hand gaben, die Ungesetzmäßigkeit dieses Verfahrens der unpartheyischen Welt vor die Augen zu stellen, und ihnen gleichsam die Waffen gegen den Reichs-Hofrath selbsten in die Hand legten. Allein, wie sehr fand sich der Kayserliche Hof betrogen, als er hier einen unvermutheten Nachlaß bey seinen ihm so sehr ergebnen Ständen wahrnehmen muste.

Es ist nicht zu läugnen, daß die gewaltigen Unglücks-Stösse, die die Oesterreichische- Reichs- und andere ihrer fremde Truppen zu empfinden hatten, an und vor sich schon den Kayserlichen Eifer zu mäßigen im Stand waren; es ist aber auch nicht weniger gewiß, daß die Folgen, die aus einem dergleichen weit aussehenden Unternehmen des Kaysers mit der Zeit auf Sie selbst und Ihre Nachkommen sich erstrecken konnten, bey denen mehresten eine in diesem Kriege nicht gewöhnliche Aufmerksamkeit verursachet habe. Die Beyspiele der Achts-Erklärungen Friederichs des 5ten Chur-Fürstens in der Pfalz, derer Chur-Fürsten Maximilians Emanuel in Bayern, und Josephs

Clemens in Cöln, wurden in derer mehresten Gedächtniß wiederum lebhaft, und musten nothwendiger Weise in denen Herzen der jetzigen Besitzere dieser Länder und Nachfolgere dieser unglücklichen Herrn eine unangenehme und denen Kayserlichen Absichten ganz zuwidere Erinnerung bewürken, bey andern aber aus Furcht in gleiche Kayserliche Ungnade einstens zu fallen, eine genaue Untersuchung der Gesetzmäßigkeit einer solchen Achts-Erklärung, und endlich bey allen einen Abscheu und Abneigung dagegen erregen. Wir sahen also und sehen bis jetzo noch einen Stillstand in einer vorhero so betriebenen Sache, und können wenigstens den Schluß daraus ziehen: daß es dem Kayserlichen Hofe an gutem Willen, sie zur Vollkommenheit zu bringen, nicht gefehlet habe. Gleichwie man auch, ohngeachtet dieses Vornehmen fehl geschlagen, nicht ermangelt hat, andere, theils mit persönlichen Würden, theils mit der Landes-Hoheit und dem Besitz dieses oder jenes Landes verknüpfte Gerechtsame derer Reichs-Stände anzugreiffen.

Das dem Könige in Preussen streitig gemachte Directorium am Oberrheinischen Creise, die vornehmlich dem Hause Hessen-Cassel bestrittene Post-Gerechtigkeit, von dem Reichs-Ober-Post-Meister, dem Fürsten von Thurn und Taxis und dessen Unterstützung, die dem Hertzog von Braunschweig ohne Ursach abgeschlagene Vormundschaft des jungen unmündigen Erb-Prinzens von Sachsen-Weymar und Eisenach, und dabey gesuchte Uebertragung an den König in Pohlen und Chur-Fürsten zu Sachsen, die scharfen Kayserlichen Befehle in Münz-Sachen gegen verschiedene Fürsten, als Anhalt-Bernburg, Oettingen, Sachsen-Hildburghausen, und dabey gegen alle Reichs-Grund-Gesetze, und gegen die klaren Worte der Kayserlichen Wahl-Capitulation angedrohete suspensio voti & sessionis in Comitiis, sind deutliche Beweise genug, wessen sich die Stände bey überwiegender Macht des Erz-Hauses zu ihrem Reichs-Oberhaupt zu versehen haben mögten. Ich übergehe hiebey eine Menge anderer, insonderheit in Ansehung der Reichs-Armee, deren Aufrichtung, Unterhalt und Verpflegung, Bestellung der Generalität, und dergleichen mehr unterfangene Uebertretung derer in denen Reichs-Gesetzen bestimmten Gränzen, um bey diesen aller Welt vor Augen seyenden Unrichtigkeiten, nicht eckelhaft, weitläuftig zu seyn, und gehe weiter.

Bis hieher nun hat der Kayserliche Hof mit seiner Gemahlin und denen Rathschlägen des Wienerischen Geheimden-Raths gemeinschaftlich gehandelt. Da allen menschlichen Ansehen nach, und vermöge der mächtigen Bunds-Genossen der Kayserin-Königin das Uebergewicht auf ihrer Seite seyn muste, so würde es denen Regeln der uhralten Kayserlichen Politic äuserst zuwider gewesen seyn, wenn sie beyde hätten verschiedene und gegen einander lauffende Wege gehen wollen. Wäre wol jemalen einige Wahrscheinlichkeit vorhanden, die so lange gesuchte Oberherrschaft in Teutschland endlich einmal zu erhalten, so sehen wir sie dismal. Die Unterdrückung des Königes in Preussen und dessen Bunds-Genossen schiene so gewiß, daß man sich schmeicheln konnte, diesen Herrn so klein zu sehen, als ein ander Haus, dessen Grösse, die dem Erz-Hause

so

so lange ein Dorn gewesen, endlich zu einer unfürchterlichen Schwäche gediehen. Mit den König sahe man die Stütze derer Protestanten fallen, und damit die ganze Reichs-Verfassung mit einem male umgestürzet. So künstlich diese ganze Sache eingefädelt gewesen, so unvermuthet und entgegen war der Ausgang. Oesterreichs Waffen, die ohnerachtet ihrer harten Niederlagen, sich dennoch wieder geschwungen, und Schlesien fast gänzlich unter ihrer Monarchin Bothmäßigkeit gebracht, sahen ihrer Hände und vielen Schweisses Arbeit in einem Tage, gleich einer Spinnenwebe, zerstört, und nach verschiedenen Abwechselungen eine Preußißische Macht ihnen entgegen gestellt, die noch mehr als ein tausend Menschen Blut kosten dürfte, wenn sie solte zerstreuet werden. Frankreichs Truppen waren zwar Anfangs glücklich genug bis über den Rhein, die Weser, an die Saale vorzudringen, wo sie durch eine einige Schlacht zerstreuet worden, wie der Sand am Meer.

Nun müssen wir sie wieder an dem Rhein-Strom suchen, an dessen disseitigen Ufern sie sich kaum gegen die ungleich schwächere Macht, der unter dem Befehl ihres muthigen Feld-Herrns streitenden verbundenen Völker, erhalten können. Rußlands Macht ist durch die Schlacht bey Zorndorff und die unmenschliche Grausamkeit ihrer barbarischen besonders leichten Völker bekant worden. Die Vortheile, deren Grösse sie mit so frohem Muth besingen, können einem, der dieselben nach ihren Folgen beurtheilet, nicht gleich groß scheinen. Ueberhaupt aber sehe ich in diesem ganzen Kriege eine solche Kette unerwarteter und übermenschlicher Begebenheiten, daß ich mit Blindheit geschlagen seyn müste, wenn ich nicht den Beystand eines höchsten Wesens darinnen erblicken wolte. Oesterreich mit seinen Bundes-Genossen muste, nach dem natürlichen Lauf der Welt, die Oberhand behalten, und dennoch sehen wir sie besiegt, und ohne sonderliche Vortheile.

Seit dem wir das Durchlauchtigste Erz-Haus Oesterreich in einem blühenden Zustand sehen, das ist: seitdem es die Kayser-Krone in einer ununterbrochenen Reihe bis auf Carl den 6ten getragen, sehen wir dasselbe mehrentheils nach einerley Grund-Satz handeln, das heißt, bedacht seyn, die Oberherrschaft im teutschen Reich zu überkommen. Freylich fällt bey denen erstern Regenten diese Anmerkung ziemlich weg, und auch bey denen Nachfolgenden, finden wir ihn nicht mit gleich starken Eifer betrieben, da bey einigen ihre natürliche Schwäche, bey andern andere Umstände, nicht allzeit zulassen wollen, an dieser Absicht unmittelbar zu arbeiten, ohne daß man doch sagen könne, daß sie jemalen gänzlich sey ausser Augen gelassen worden. Besonders aber sind einige Zeitkünfte und Regierungen merkwürdig, darinnen theils öffentlich und mit Gewalt theils heimlich an der Ausführung dieses Vornehmens gezimmert worden. Zu denen, die solches öffentlich bewürken wollen, rechne ich die bekannten Kayserе Carl den 5ten, nebst seinem Bruder, Ferdinand den 1sten, Ferdinand den 2ten und den 3ten dieses Namens. Vergebens suchte man der an sich grossen Macht des Erstern durch eine

Wahl-

Wahl-Capitulation, die in ihrer Maaße die erste ist, Gränzen zu setzen, und damit vor die teutsche Freyheit zu wachen. Sie wurde so wenig wie andere Reichs-Grund-Gesetze in Obacht genommen. Gleich wenige, ja, ich darf wol sagen, noch wenigere Aufmerksamkeit gegen dieselben bezeigten die offenbaren Unterdrücker der teutschen Freyheit, ich meyne die beyden Ferdinands. Ich will mich mit Anführung Ihrer Geschichte nicht aufhalten, sie sind weltkündig.

Solte man aber wol glauben, daß selbst ein so heilig- und vest geschlossener Friede, als der Westphälische, ein Friede, in welchem man die Gerechtsame des Kaysers und der Stände so genau abzugränzen, und recht abzuwiegen sich bemühet, nicht einmal zureichend gewesen, denen Reichs-Ständen gegen die verschiedene Eingriffe derer Kayserе Sicherheit zu verschaffen? Ich übergehe die seit der Zeit unendlich angewachsene Religions-Beschwerden, die alleine bey der dabey gewiesenen wenigen Sorgfalt, ihnen abzuhelfen, schon hinlänglich gewesen wären, die Protestantischen Fürsten rege zu machen. Wir finden in politischen Angelegenheiten ähnliche Vorfälle. Was Kayser Leopold mit mehrerer Vorsicht unternommen, führte dessen Sohn, Joseph, öffentlich fort, der sich nicht scheuete bey der Achts-Erklärung derer Chur-Fürsten von Bayern und Cöln die in denen Reichs-Gesetzen vorgeschriebene Feyerlichkeiten, eben wie seine Vorfahren, aus denen Augen zu lassen. Selbst Kayser Carl der 6te war hierinnen nicht pünctlicher, und es fehlte diesem Kayser nichts, als daß seine Gutheit dem Ministerio den Zügel so weit schiessen liesse, wodurch aber seine Staaten und innere Macht in eine Schwäche verfielen, daß nichts als eine von je her eingewurzelte Ehrfurcht sein Ansehen im teutschen Reich, dessen unter seinen Namen genug gemißbraucht worden, erhalten konnte. Es scheinet, als ob die Anfälle, die dessen Nachfolgerin, der Kayserin-Königin Majestät, gleich von Anfang Ihrer Regierung an auszustehen gehabt, derselben ihre innern Kräfte erst zu erkennen gegeben hätten. Sie hat in diesen ersten Kriegen alles gethan, was man von einer klugen Regentin erwarten konnte. Sie wuste, die von Ihrem Hause einige Zeit getrennet gewesene Kayser-Krone, in der Person Ihres Allerdurchlauchtigsten Gemahls, wiederum mit demselben zu vereinigen, und Teutschland versprach sich daraus eine Menge Vortheile. Es ist nur zu bedauren, daß diese Prinzeßin mit Ihrer Großmuth und Weisheit solche weit aussehende Absichten verbindet. Die Begierde nach der Oberherrschaft im teutschen Reich scheinet denen Prinzen und Prinzeßinnen aus dem Erz-Hause angebohren zu seyn, wozu ein übertriebener Religions-Eifer das seinige mit beytragen mag.

Der Aachner Friede hatte in ganz Europa eine Stille verbreitet, die in allen Ländern, besonders auch in Teutschland, die süsse Früchte des Friedens schmecken liesse. Die wenigen Abtretungen, in welche diese Monarchin aus Liebe zum Frieden großmüthig gewilliget hatte, konnten ihre Macht, die meistens auf denen eigentlichen sogenannten Erbländern und Königreichen beruhet, nicht schwächen: Die Sorge, die man

seit

seit diesem Frieden in Wien vor die Verbesserung des Finanz- und Cammer-Wesens so wol, als des Kriegs-Staats truge, schiene äußerlich mehr die Würkung einer Regierungs-Klugheit und ächten Staats-Kunst zu seyn, als daß man andere Absichten darunter hätte suchen sollen. Was hier und da auf den Reichs-Tag vorgieng, wurde, wenn gleich damit einige Bitterkeit und Mißtrauen verursacht worden, als eine gewöhnliche Sache von keiner so gefährlichen Folge gehalten, bis die gesuchte Römische Königs-Krone vor den Erz-Herzog Joseph die Aufmerksamkeit der Staats-Kundigen auf sich lenkte. Hannover betriebe diese Sache aus guter Meynung, wogegen einige andere Chur-Fürsten, besonders aber Brandenburg, erhebliche Bedenklichkeiten dabey fanden, auch andere Fürsten, die sich bey der Frage an? einiges Recht bey dieser wichtigen Sache zuschrieben, grosse Schwierigkeiten dabey erregten. Und hier setze ich, meinem Bedünken nach, den eigentlichen Zeitpunct, in welchem Oesterreich aufs neue ernstliche Gedanken und den vesten Vorsatz faßte, Preussen zu erniedrigen. Nicht, als ob es jemalen dieses Absehen gänzlich auf die Seite gelegt, und erst zu der Zeit wieder hervor gesucht hätte, als dessen Gegentheil aus denen in diesem Kriege bekant gewordenen Schriften sonnenklar erhellet, sondern daß es nur von der Zeit an dieses wiederum seinen Haupt-Endzweck seyn lassen.

Es ist sich nicht zu wundern, daß Brandenburg diese Römische Königs-Wahl auf alle Weise zu hintertreiben gesucht, denn ausser dem, daß bey der erwünschten Gesundheit Ihro Kayserlichen Majestät und Dero besten Alter, gar keine Nothwendigkeit abzusehen war, einem unmündigen Kinde diese Königs-Krone aufzusetzen, und sich dadurch die Hände auf das Zukünftige zu binden, auch das Exempel eines gleichen Falls mit dem Kayser Joseph, niemanden einiges Recht verschaffen konnte; so musten dieser Chur-Fürst aus denen vorigen Beyspielen es vor allzugefährlich halten, eine neue Reihe von Kaysern aus einem und dem nehmlichen Hause wieder anzufangen, und damit das ganze Reich in eine neue Abhängung zu versetzen. So bald also die Kayserin-Königin die Schwächung des Königs in Preussen zu Ihrem Haupt-Augenmerk machte, muste sie nothwendiger Weise einige von ihren vorigen (nach welchem eine bequeme Gelegenheit zum brechen abgepaßt werden solte, dahingegen nach denen jetzigen Absichten solche nun selbst gesucht werden musten,) sehr unterschiedene Maaßregeln ergreiffen. Man sahe in Wien vorher, daß Engelland keinen müßigen Zuschauer, vielweniger einen Gehülffen abgeben würde: man suchte sich also dieses sonst so treuen und gesuchten Bundes-Genossen auf eine gute Art loszumachen, ohne daß man jedoch etwas dabey verliehren wolte. Die Gelegenheit, die sich hierzu ereignete, war erwünscht. Der ausgebrochne Krieg dieser Krone mit Frankreich veranlaßte den König in Engelland, dem die Ruhe und Erhaltung seiner teutschen Erblande sehr am Herzen lag, in Wien die Versicherung vor deren Beschützung, überhaupt aber die Abwehrung aller einzuführenden fremden Völker auswärtiger Mächte, zu verlangen. Die Schwierigkeit, die deswegen mit gutem Bedacht in Wien erregt wurde, ließ diesen Herrn ein anderes Mittel ergreiffen, das ist,

Biblioteka Uniwersytecka Starodruki! w Toruniu
BIBLIOTEKA ELBLĄSKA

er schloß mit Preussen einen Vertheidigungs-Tractat, der auf ein gleiches abzweckte. Hierdurch hatte Oesterreich erhalten, was es suchte. Die Verbindung Engellands mit Preussen brachte nothwendiger Weise eine anderweitige zwischen denen Pariser und Wiener Höfen zu Stande, und man hielte sich wegen der Französischen Land-Macht vor hinreichend schadloß, gegen die Englischen Hülfs-Gelder. Mit Rußland war die Verbindung überhaupt schon alt, nahmentlich aber gegen Preussen schon vor einigen Jahren errichtet. Und in dieser Verfassung wurde der Ausbruch nur noch auf so lange verschoben, bis man vollends die benöthigten Anstalten und Zurüstungen zur Vollkommenheit gebracht haben würde, besonders da Sachsen wegen der gemachten Hoffnung zur Beute, gleichfals zu seiner Zeit mit auf die Bühne treten wolte.

Allein, hier finden wir das Sprichwort in seiner ganzen Maaße erfüllt: Der Mensch denkt, GOTT lenkt. Man weiß die Geschwindigkeit und Klugheit, womit der König in Preussen seinen Feinden vorzukommen wuste. Dieser König konnte ohnmöglich alle gegen ihn gemachte fürchterliche Anstalten zu ihrer Reiffe kommen lassen. So wahrscheinlich auch es manchen, die nur nach denen Folgen, und nicht nach denen Grund-Ursachen urtheilen, vorkommen möchte, Er sey der angreiffende Theil, so war Er doch seiner Sachen zu gewiß, als daß Er nicht hätte sollen überzeugt seyn, die ganze vernünftige Welt, werde, so bald sie nur seine Bewegungs-Gründe und derselben Erweiß, die Er männiglich vor Augen legte, unpartheyisch würde bewogen haben, dieses ihme so nachtheilige Vorurtheil fahren lassen, und seinen Gegnern, wie billig, alle Schuld beymessen. Wenn wir hier nicht so wol die Rechtmäßig- oder Unrechtmäßigkeit dieses Krieges, als vielmehr nur das nützliche des Wiener Hofes, in Betracht ziehen, so war wol kein Degen mit mehrerer politischen Gewißheit eines glücklichen Erfolges gezogen: Ohngeachtet die Oesterreichischen Völker noch nicht in den ganzen Inbegriff der Vollkommenheit versetzt waren, der ihnen bestimmet gewesen, so war doch ein himmelweiter Unterschied zwischen diesen und denen 8. oder 10. jährigen. Da man auf allen Seiten freye Hände hatte, hoffte man um so ehender dem König hinlänglich widerstehen zu können, und die mächtigen Bunds-Genossen machten die Unterdrückung dieses Monarchens unvermeidlich; und es ist nicht zu läugnen, daß nicht, ohnerwogen alles Preußischen Widerstands und der vielen von diesem Helden erhaltenen höchstwichtigen Schlachten und anderer Vortheile, es dennoch einige male das Ansehen gewonnen, die Feinde würden wegen Erlangung ihres Endzwecks frohlocken können, da jederzeit ein einiger Umstand zugereichet, alle ihre Absichten zu vereiteln: Umstände, darinnen sich das höchste Wesen in seiner völligen Majestät gezeiget hat.

Bey der dermaligen Lage der Sachen, und bey der Beschaffenheit, worinnen sich anjetzo Oesterreich mit seinen Bundes-Genossen befindet, muß ich frey bekennen, scheinet mir dieses Erz-Haus demjenigen fatalen Zeitpunct sehr nahe zu seyn, den, vermöge der Geschichten alter und neuer Zeiten, alle grosse und mächtige Reiche und Staa-

ten

ten sich haben müssen gefallen lassen. Zwar ist ganz sicher, Oesterreich hat noch in keinem Jahrhundert und unter keiner Regierung so viel aus eigenen Kräften gethan, als in diesem Kriege. Die erschröcklichsten Niederlagen sind nicht vermögend gewesen, diese Macht gänzlich zu entkräften, und es schienen gleichsam aus denen Aschen und Gebeinen der erschlagenen Völker neue zu entstehen: wozu freylich sehr viel beytrug, daß der König in Preussen seine erhaltene Vortheile niemalen gehörig verfolgen, sondern seine siegende Truppen sogleich zu weitern Siegen gegen andere androhende Feinde führen, folglich diesen wieder Zeit lassen muste, sich zu erholen; wie ihnen denn auch die Jahres-Zeit und Witterung mehrentheils zum Vortheile gereichte. Nur scheinen menschlichen Ansehen nach, die Sachen dermalen eine andere Gestalt zu gewinnen. Der vorgeschlagene Friede gibt diesem Erz-Hause einen empfindlichern Stoß, als zwey verlohrne Feld-Schlachten. Es ist wahrscheinlich, daß es dabey alle seine Bunds-Genossen verlieh-ren wird, die allerseits mehr Vortheile bey diesem Frieden finden werden, als ihnen nicht ein längerer Krieg verschaffen kan. Lasset uns diesen Vorgang ein wenig aufmerksamer betrachten.

Diejenigen Bundes-Genossen, von denen sich die Kayserin-Königin, wegen ihrer Macht einen nachdrücklichen und bedeutenden Nutzen zu verschaffen, und in diesem Kriege schon überkommen hat, sind hauptsächlich Frankreich und Rußland, wovon aber dennoch nur letztere, ohne Absicht auf einigen Eigen-Nutz, dem Hause Oesterreich allein zu Liebe seine Völker aufgeopfert und auf die Schlacht-Bank geliefert hat. Frankreich hatte bey diesem ganzen Kriege seinen eigenen Vortheil zum Grunde gelegt, auf den es bauen wolte. In dem entstandenen Krieg mit Engelland wuste es sich an dieser Krone unmittelbar nicht zu rächen. Die Englische See-Macht, welcher man Französischer Seits es niemalen gleich thun wird, wenn auch dieses Königreich an und vor sich in einem ungleich bessern Zustand wäre, als es nicht zu Anfang des Krieges gewesen, vereitelte wahrscheinlicher maaßen alle Hoffnung zur See einige Vortheile zu erhalten. Der ehemalige Kunst-Griff auf denen Brittischen Insuln durch Uebersetzung des Theater-Königes, des Prätendenten, eine innerliche Unruhe zu erregen, konnte als abgenutzt, und gegen den die Engelländer sich mehr als zureichend verwahren, nicht nur konnten, sondern auch nach denen Regeln der Klugheit musten vor dismal wenige Hoffnung übrig lassen. Das Schicksal der grossen Französischen Flotte, die einen Theil der verzweifelten Sache wieder herstellen und gut machen solte, hat der Französischen See-Macht vollends den letzten Stoß gegeben. Ob dasselbe damit erträglicher werde, wenn man vorgibt, ihr Absehen sey nicht auf Erregung eines innerlichen Aufstandes in Engelland, sondern auf eine Landung in dem Ausfluß der Elbe, und auf einen Angriff der Herzogthümer Bremen und Verden gerichtet gewesen, lasse ich dahin gestellet seyn. Genug, daß wir dieselbe von den Engelländern geschlagen und vernichtiget sehen. Inzwischen siehet Frankreich damit seine noch übrige Colonien und Besitzungen in America und Ostindien, ja selbst seine eigene Küsten, denen Angriffen seiner Feinde ausgesetzt, Handel und Wan-

del im Grund verderbet, und dem gänzlichen Untergang sehr nahe, in dem Innersten des Reichs aber, bey dem darinnen wütenden Elend und denen unerschwinglichen Auflagen eine auf keine andere Art, als mittelst eines dauerhaften Friedens heilbare Krankheit, will anders der König nicht damit den ganzen Staats-Körper einer augenscheinlichen Gefahr unterworffen sehen.

So schlecht demnach die Hoffnung ist gegen Engelland zur See, als auf keine andere Art es mit diesen Insuln Krieg führen kan, seines Schadens sich zu erholen; eben so ungegründet ist selbige, wenn sie ihre Augen auf den Land-Krieg wenden. Es ist bekant, daß von undenklichen Zeiten her Frankreich in der Gewohnheit gehabt, durch die Kräfte, die es zu Lande angewendet, den Verlust, den es zur See erlitten, nicht nur gleich zu machen, sondern auch auf dieser Seite noch zu überwiegen. Es ist auch so glücklich gewesen, noch allezeit, wo nicht mit Gewinst, wenigstens doch ohne Schaden, sich herauszuziehen. Dismal aber schiene der Gewinst ohnfehlbar. Was Engelland zur See gewonnen, wolte man in Teutschland und in dem Chur-Fürstenthum Hannover mit Zinsen wieder einbringen. Und obwol der Hannöversche Tractat mit Preussen diese Absicht hintertreiben wolte, so muste doch die Begierde des Wiener Hofes, den König in Preussen klein zu sehen, nicht nur die alte Eifersucht derer beyden Häuser Bourbon und Oesterreich auf eine Zeitlang ersticken, sondern selbst noch Gelegenheit geben, daß Frankreich in Teutschland mit Bewilligung des Kaysers und Reichs, und so gar wie es hieße, als Garant des Westphälischen Friedens und Vertheydiger der von dem Könige bedrohten teutschen Freyheit, mit einer zahlreichen Armee erscheinen konnte. Und mochte sich diese Krone diesen Vorfall um so lieber gefallen lassen, als ihre Hülfe von der Kayserin-Königin noch erkauft, und durch die Einräumung einiger Niederländischen See-Häfen diese Erkauffung versichert, die Völker selbst aber aus teutschen Landen und Provinzen, Freunden und Feinden ernehret werden musten: Nun wissen wir zwar, wie erwünscht der Anfang des Krieges und die Erfüllung der vorgesetzten Einnahme der Hannöverschen Chur-Lande vor Frankreich gewesen: Wir wissen aber auch wie wenig der Erfolg mit dem Anfang überein gekommen, so, daß diese Krone nicht die mindeste Ursach hat, ihre Vortheile in Teutschland auf einige Art zu erheben.

So leicht es vielleicht dem Hof von Versailles, in Absicht der Menge Leute und wegen eines Volkreichen Landes, fallen möchte, seine Truppen wiederum zu ergänzen, besonders, da selbst teutsche Fürsten willig scheinen, ihre Unterthanen und Völker zu einer weitern Blut-Vergiessung mit Freuden darzubiethen; so viele Schwierigkeiten finden sich dagegen in dem Eingeweide des Landes selbsten, einen Krieg fortzusetzen, der ausserordentliche Kosten und unerschwingliche Geld-Summen erfordert, einen nothwendigen Vorder-Satz, der bey denen bekannten höchstelenden Umständen dieses Landes, und dem in Grund zu Boden gerichteten Handel und Wandel, eine Unmöglichkeit und Grundlosigkeit mit sich führet, das ganze Gebäude nothwendig mit sich umreissen muß.

Annoch

Annoch hat Frankreich die Mittel in der Hand, durch einen ziemlichen Frieden mit Ehren aus dem Spiel zu kommen. Engelland sowol als die andern mit dieser Krone verbundene Mächte und Fürsten scheinen dermalen mehr die Erniedrig- und Schwächung des Erz-Hauses zu ihrem Gegenstand zu haben, als sich mit Französischen Eroberungen und Federn schmücken zu wollen. Die Zwistigkeiten in America scheinen mit Abtretung eines wenigen, Richtigmachung einiger Gränzen nach Englischen Sinn, und Sicherstellung der Englischen Handlungen, gar leicht geendiget werden zu können. Engelland hat seinen Haupt-Zweck erreicht, das ist, die Französische See-Macht, nebst ihrer Handlung, auf lange Zeit zu Grunde gerichtet. Ein fernerer Krieg zu Lande kan diesen Mängeln nicht aufhelfen, vielmehr bey der damit nothwendig verbundenen Entkräftung, immer nur vermehren.

Hiernächst scheinet sich in Italien ein Wetter zu erheben, dessen Würkung sich grossen theils mit auf das mit Oesterreich vereinigte Frankreich erstrecken dürffe. Die Veränderung, so in Spanien und Neapolis vorgegangen, kan dem Hause Oesterreich nicht gleichgültig seyn; Der Artikel VII. des letzten Aachner Friedens, wodurch diesem Erz-Haus der Rückfall der Herzogthümer Parma und Piacenza auf den Todes-Fall des höchstseligen Königes in Spanien versichert, und dagegen dem Infanten Herzog Philipp die Königreiche Neapolis und Sicilien angewiesen sind, ist durch die vorgekehrte Anstalten des neuen Königes in Spanien, diese Königreiche in seinem Hause zu erhalten, gar zu offenbar gebrochen, als daß ermeldter König nicht über kurz oder lang zu befürchten haben solte, man möchte in Wien die Vesthaltung gedachten Artikels bey erster günstigen Gelegenheit, auch allenfals mit Gewalt zu erhalten suchen. Die vor sich gegangene Anerkennung des neuen Königes in Neapolis kan denselben so wenig sichern, als wenig König Wilhelm in Engelland sich verhindert zu seyn glaubte in dem bekannten Spanischen Succeßions-Krieg Oesterreich-Kayserliche Parthey zu ergreiffen, ohngeachtet er eben auf Philipp den 5ten, als König in Spanien, erkannt hatte. Spanien und Neapolis kennen hiebey ihr Staats-Interesse gar zu wohl, als daß sie sich mit dieser alleinigen Anerkennung begnügen lassen werden, sie werden folgsam wollen ausdrücklich in den vorseyenden Frieden mit eingeschlossen seyn, und ihre Lande guarantirt haben wollen, auch bey der Verweigerung des Wienerischen Hofes solche mit Gewalt zu erhalten bereit seyn.

Auf diese Art sehen wir die Oesterreichisch-Italiänischen Lande einem förmlichen Angriff ausgesetzt, oder die beyden Herzogthümer Parma und Piacenza auf immer verlohren. Solte wol Frankreich hiebey stille sitzen? Diese Krone hat im vorigen Kriege das ihrige redlich zu Eroberung gemeldter Herzogthümer vor den Infanten beygetragen. Solte sie wol dem Erz-Hause zur Einreissung seines eigenen Gebäudes behülflich seyn? Und ist sie es nicht, wenn sie in der bisherigen Verbindung mit der Kayserin-Königin verbleibet? Jedoch, man möchte einwenden, Frankreich müsse, wenn

es zu einigen ausbrechenden Zwistigkeiten in Italien kommen solte, zum Gunsten des Erz-Hauses losbrechen, da zugleich das Interesse des Infanten Herzogs Philipp, dem durch Spanische Vorkehrungen, die in dem Aachner Frieden zugedacht gewesene Krone beyder Sicilien vorenthalten werden, allzugenau mit demselben verbunden ist. Allein, mich dünkt, es werde benannter Infant bey dieser Veränderung eben nicht viel verliehren. Das Königreich in der Lombardey kan den erlittenen Verlust zur Gnüge ersetzen, die jetzigen Besitzungen, nebst dem Groß-Herzogthum Florenz würden dieser neuen Würde schon ihren gehörigen Glanz geben können: und zu dem Herzogthum Mayland würde sich wol auch ein Liebhaber finden.

Das Königlich-Sardinische und Herzoglich-Savoische Haus hat von uhralten Zeiten her den Ruhm, daß dessen Regenten jederzeit eine sehr tiefe und auf ihren Nutzen abzielende Staats-Einsicht und Politic besessen. Der jetzige König haben eine gleiche Klugheit von Ihren Vorfahren ererbet. Sie sind aus den letztern Kriege nicht ohne Vortheile geschieden. Bisher haben sie still gesessen zu vieler Bewunderung, allein nicht ohne gegründete Ursache. Sich mit Frankreich und Oesterreich zu vereinigen, konnte Ihnen keinen Nutzen schaffen, besonders da kein Feind in Italien war. Sich mit Engelland und Preussen gegen gedachte beyde Mächte zu verbinden, war bisher nicht rathsam, theils wegen der annoch überwiegenden Kräfte dieser Häuser, theils weil Engelland so wenig als Preussen im Stand waren in der Ferne diesen Prinzen mit gehörigen Nachdruck zu unterstützen. Nunmehro aber hat die Veränderung in Spanien eine der stärksten Würkungen auf das Italiänische Staats-System. Man siehet vorher, daß der Wiener Hof zu dieser offenbaren Uebertretung und Entgegen-Handlung des angeführten 7ten Articuls des Aachner Friedens nicht stille sitzen werde noch kan, ohne so ansehnliche Lande, zu deren Abtretung die Kayserin-Königin nach einem geführten langwierig- und kostbaren Krieg nicht anders, als unter der süssen Hoffnung, solche bald wieder ohne Schwerdt-Streich zu erlangen, sich verstanden haben, auf immer zu verliehren. Spanien muß also, um die Königreiche beyder Sicilien in seiner Familie zu erhalten, sich in eine ihm Ehrfurcht erweckende Verfassung, und damit zugleich in den Stand setzen, theils seine genommene Maaßregeln durchzutreiben, theils auch allenfals die Oesterreichischen Staaten in Italien anzugreiffen.

Der König von Sardinien hat hiebey drey Wege vor sich, entweder neutral zu bleiben, oder die Oesterreichisch-Französische, oder endlich die Spanische Parthey zu ergreiffen. Bey ersterm würde der aus diesem Italiänischen Kriege verhofte Nutzen ohnfehlbar wegfallen. Der zweyte würde zwar nicht ohne Vortheil seyn, und die Hülfe, wie allezeit geschehen, erkauft und mit Abtretung einiger Lande bezahlt werden müssen. Nur finden sich hierbey noch einige Schwierigkeiten; Sardinien ist eine derjenigen Mächte, die ohne Hülfs-Gelder andern zu gefallen, sich in einen Krieg nicht einlassen können. Bekant ist, daß weder Frankreich noch Oesterreich dermalen vermögend

sind,

sind, diesem Herrn damit nach Nothdurft unter die Arme zu greiffen. Bekannt ist ferner, daß keine dieser beyden Kronen anjetzo im Stande sind, ansehnliche Truppen nach Italien zu senden; und wie würde es endlich mit seinem Königreich Sardinien und andern an der Küste gelegenen Landen aussehen, die er denen Englischen und Spanischen See-Flotten, nachdem die Französische See-Macht in letzten Zügen lieget, würde Preiß geben müssen? Ist wol Sardinien allein im Stande der Spanisch-Neapolitanischen Macht zu Lande zu widerstehen? Es bleibt also vor diesem Herrn der sicherste und nützlichste Weg, mit Spanien gegen Oesterreich gemeinschaftliche Sache zu machen, nur noch übrig. Bey diesem ist der Vortheil offenbar. Der Infant Herzog kan zu seiner Schadloshaltung nicht mehr verlangen, als das Groß-Herzogthum Florenz, nebst einer Königs-Krone.

Ich weiß zwar, daß dieses ein Ihro Kayserlichen Majestät eigenes Land, so mit denen übrigen Oesterreichischen Staaten annoch in keiner nähern Verbindung stehet, sey, daher es scheinet, als ob es in die Streitigkeiten mit der Kayserin-Königin nicht mit vermenget werden dürffe; allein, mich dünkt, da des Kaysers Majestät an diesem ganzen Krieg einen so wesentlichen und lebhaften Antheil genommen, so könnten dieser Monarch eine dergleichen Nachsicht vor Ihre Lande mit einigen Schein rechtens kaum verlangen. Die Herzogthümer Mayland und Mantua aber würden den König von Sardinien, die auf diesen Krieg gewandte Kosten, sattsam vergüten. Endlich hätte ganz Italien seine schon lang gesuchte Absichten hiebey erreichet, das ist, die Teutschen aus dem ganzen Lande vertrieben. Hier höre ich die Verehrer der Kayserlichen Majestät, und die Verfechter der Hoheit des teutschen Reichs über Italien, den Bann-Fluch über mich aussprechen, daß ich eine Sache zu billigen scheine, die denen ältesten und öfters mit so vielen Blut erfochtenen und bestärkten Gerechtsamen des teutschen Reichs zuwider sey. Ja, ich befürchte gar, Ew. Excellenz Tadel auf mich zu laden, und bey Hochdenenselben damit ein Vorurtheil gegen mich erregt zu haben, das mir in der Folge nachtheilig seyn dürfte; Ich ersuche daher Ew. Excellenz unterthänig, mit der nehmlichen Unpartheylichkeit das folgende zu beurtheilen, mit der Hochdieselben das bisherige zu betrachten, die Gnade gehabt. Wäre die Kayserliche Macht in Teutschland bey allen Häusern sowol als in Italien von gleicher Stärke, und hinreichend die Gerechtsame des teutschen Reichs auf dieses Land gegen alle und jede und zu aller Zeit aufrecht zu erhalten, und zu vertheidigen, so würde es denen bürgerlichen Pflichten eines Patriotischen Teutschen entgegen lauffen, wenn er diese Rechte nur im mindesten schmälern wolte. Alleine, da solche so unterschieden ist, daß wir öfters nach einen feurigen, mächtigen und des Reichs Rechte betreibenden Monarchen, einen schläfrigen, schwachen und durch andere Umstände verhinderten Regenten sehen, überdem jetzo schon die meisten Italiänische Lande in solchen Händen sind, aus denen ohnehin vor das Reich wenig Nutzen zu hoffen stehet, da kein teutsches Haus als Oesterreich noch einige Stücke darinnen besitzet, so sehe ich bey der erwehnten Veränderung keinen so hauptsächlichen Nachtheil vor Teutschland,

land, daß diejenigen Fürsten, die entweder zur Rettung dieser Lande das ihrige nicht beytragen, oder gar zumal bey jetzigen Zeitläuften mittelbar dazu helfen, sich eines gegründeten Vorwurfes jetzo oder dereinstens zu befürchten haben solten. Zudem, so rede ich auch hier nur von dem Interesse derer Italiänischen Fürsten und Mächte vor sich betrachtet. Diese würden zweifelsohne einen nicht geringen Vortheil hiebey finden, da sie durch diese Veränderung alle Ausländer aus ihren Staaten verbannet sehen würden; indem sodann weder der Herzog Infant, noch auch der König von Neapolis, als von dem Spanischen Reiche getrennet, als Ausländer könnten betrachtet werden. Und auch dieses der Italiäner Interesse führe ich allein an, um zu zeigen, was Oesterreich auf dieser Seite zu befürchten habe.

Es kan sich dieses Erz-Haus auch hierinnen von Frankreich keiner nachdrücklichen Hülfe versichert halten, theils wegen der Ohnmacht dieses Hauses, dessen Macht Sardinien allein den Einbruch in Italien schwer genug, wo nicht ohnmöglich machen kan, besonders da sie zur See nicht kan unterstützet werden, theils wegen ihrer anderweitigen Verbindung und Umstände in denen sie mit Spanien stehen. Dieses letztere hat seine Kräfte noch beysammen, und kan sich Frankreich um eines fremden willen, gegen den noch überdiß der alte feindliche Begriff noch nicht erloschen ist, ohnmöglich einen mächtigen Feind, bey dem die Bande des Geblütes noch obwalten, zuziehen und sich in Gefahr setzen, in seinem eigenen Königreiche angegriffen zu werden.

Dieses sind demnach die Politischen Gründe, die mir scheinen dieser Krone einen Frieden, und wenn er auch besonders mit Engelland und Preussen solte geschlossen werden, angenehm, ja höchstnothwendig zu machen. Ich behaupte noch mehr, ich sage, Frankreich könne mit gutem Grund, und ohne daß Oesterreich ihr einen gegründeten Vorwurf deshalb machen möge, von dem geschlossenen Bündniß abgehen. Nach demselben ist solche zu nichts mehr, als einer Hülfsleistung von 24000. Mann verbunden, eine Zahl, die Frankreich in diesem Kriege beständig weit überstiegen hat. Es hat also diese Macht mehr geleistet, als sie nicht schuldig gewesen, um so ehender kan sie, besonders da auch diese Kräfte zu Erreichung ihrer Absichten nicht zureichend gewesen, und die Unmöglichkeit, ein mehrers zu thun, am Tage lieget, abgehen; wozu noch kommt, daß Frankreich die Bahn zu einem sichern Frieden gebrochen, und dem Hause Oesterreich gleichfals dazu Gelegenheit verschaft, welches letztere es sodann nicht seinen Bundes-Genossen, sondern sich es zuzuschreiben hat, wenn es bey Verweigerung in diesem Frieden, von seinen Freunden verlassen, und seinem eigenen Schicksale überlassen wird.

Wir sehen demnach aus allen diesem, wie wenig sichere Rechnung die Kayserin-Königin auf Französische Hülfe fernerhin machen könne, da, wenn auch diese Krone noch den allerbesten guten Willen hätte, die Unmöglichkeit, und der vor Augen stehende Ruin ihres ganzen Landes, die gegründeste Entschuldigung an die Hand giebet. Frank-

reich

reich kennt sein Staats-Interesse gar zu wohl, als daß es sich einer andern Macht zum Vortheil aufzuopfern gemeynet sey, daher ich, ohngeachtet man in allen Zeitungs-Blättern von nichts, als grossen Zurüstungen redet, ja selbst um nur die Land-Macht fürchterlich zu machen, die Macht zur See gänzlich unbrauchbar lassen will, (eine Sache, die wohl zu merken ist, und ausser andern Betrachtungen, die dieser Umstand angeben möchte, ein deutliches Merkmal der gänzlichen Vernichtigung derselben darbiethet,) dennoch dieses Monarchens Neigung zum Frieden vor höchstaufrichtig halte. Zudem, so scheinet dieses Herrn wahre Absicht niemalen gewesen zu seyn, die gegen Oesterreich verbundene teutsche Fürsten, besonders den König in Preussen, gänzlich zu unterdrücken.

Man erkennet in dem Cabinet zu Versailles gar zu wol, daß, so viele Macht die teutschen Fürsten verliehren, eben so viel dem Erz-Hause zuwachse, und dieses letztere dadurch ihme selbst gefährlich werden dürfte. Der nach der Closter-Seevischen Convention von dem Marschall von Richelieu aus den Händen gelassene Vortheil in die Königlich-Preußische Lande weiter und weiter vorzudringen, da diese wenige entgegengesetzte Kräfte vor sich nicht im Stande gewesen wären, diese Macht aufzuhalten, folglich einen ganz andern Grund haben muß, als daß man ihn der Unachtsamkeit oder Nachsicht des gedachten Herrn zurechnen solte, hat manchem Scharfsichtigern die Augen geöfnet. Kurz, Frankreich hat seinen Endzweck erreicht, und die mächtigsten teutschen Fürsten in einen Krieg verwickelt, der seine Lande vor einer so baldigen Gefahr nicht nur frey, sondern ihn auch in den Stand setzen muß, dereinst wieder mit Ehren und Nachdruck auf den grossen Schauplatz der Welt erscheinen zu können. Dermalen befindet sich dieser Herr noch in einer Lage, darinnen man ihm einen ziemlichen Frieden, worinnen dessen Verlust eben so ansehnlich nicht seyn dürfte, nicht abschlagen kan noch wird. Ein einiger Feldzug kan dieses alles zu schanden machen, und ich zweifle, ob Frankreich diesen gefährlichen Sprung wagen werde?

Ich komme nun zu Rußland, dessen Selbst-Beherrscherin in Ihren einmal gefaßten Entschliessungen eine ungewöhnliche Beständigkeit sehen läßt. Man würde Ursach haben, die Großmuth dieser grossen Regentin zu bewundern und zu verehren, wenn sie theils einen andern Gegenstand hätte, theils aber von den Nachdruck wäre, die damit vorgesetzten Absichten zu erreichen. Der Gegenstand ist die Erniedrigung eines Prinzen, den die offenbarten gefährlichen Absichten seiner Erb-Feinde genöthiget haben, mittelst der Waffen, sich und seinen Landen eine Sicherheit zu verschaffen, die ihm seine Mäßigung nicht erhalten konnte. Soll ich erst die Beweise aus den bekannten Memoire resonnée herholen? Ich kann dessen überhoben seyn, da des Königs in Preussen Feinde bisher nichts dagegen vorzubringen gewust, wodurch die Glaubwürdigkeit dieser Urkunden nur den mindesten Flecken bekommen könnten. Man siehet daß die Grund-Ursachen der Rußischen kriegerischen Unternehmungen keine neue Sache sey, son-

dern ein Gewebe einiger Jahre, woran List und falsches Vorgeben und Erdichtungen ihre ganze Kunst verschwendet. Ohnmöglich kan die Kayserin, deren Einsichten und hoher Verstand sonsten so erhaben sind, einen ächten Begriff von dem ganzen Umfang dieses Krieges haben: Welch ein überzeugender Beweiß, was der geschminkte Vortrag eines Ministers, der in einigen Ansehen stehet, vor Einfluß in das Beste oder Uebel vieler Millionen Menschen habe? Jedoch, wenn wir auch die Recht- oder Unrechtmäßigkeit dieses Krieges auf die Seite setzten, und solche Rußischer Seits allein nach denen Grund-Regeln der Politic beurtheilen, so werden wir gleichmäßig finden, daß man auch hier zu weit gegangen sey.

Es läßt sich der Russen Einfall aus keinem andern Grunde herleiten, als daß sie entweder unter dem Namen der Oesterreichischen Hülfs-Völker erschienen, ein Vorwand, der bey der offenbaren Ungerechtigkeit des Krieges, abseiten Oesterreichs, und da der Fall, in dem die zur wechselsweisen Vertheidigung verbundene Mächte einander beyzustehen berechtiget und gehalten sind, gar nicht hier statt findet, oder vorzukehren ist, auf einen gar zu seichten Grund beruhet; oder aber, daß der Kayserin-Czaarin die Preußische Macht zu überwiegend, und sich und ihren Bundes-Genossen zu gefährlich geschienen habe. Es ist bekannt, daß die Uebermacht dieses oder jenes Regenten, wenn sie nicht auf unrechtmäßiger Unterdrückung anderer beruhet, allein betrachtet, den dritten nicht berechtigen kan, die Waffen zu ergreiffen, besonders wenn sie, wie wir bey Preussen sehen, in denen innern Kräften des Landes ihren Grund hat. Gefährlich aber setzt den höchstwahrscheinlichen und moralisch-gewissen Willen voraus, der Macht zu dem Schaden seiner Nachbarn sich zu bedienen. Wer sind diese bey Preussen? Oesterreich. So stark auch die Eifersucht dieser beyden Häuser seyn mochte, so war doch das Erz-Haus vor allen Preußischen Anfällen sicher. Preussens Macht ist gegen Oesterreich nicht überwiegend; dieser König kennt der Kayserin-Königin Kräfte zu gut, als daß er sich solche ausser dem gröSten Nothfall auf den Hals ziehen wolte. Was in Brandenburg die Kunst und gute Einrichtung vermag, sind dorten alleinige Würkungen der Natur, die die Kunst um ein erstauuliches vermehren würden.

Einen überzeugenden Beweis gibt uns die viele Mühe, die Oesterreich anwenden müssen, um Preussen zu den unternommenen Schritt zu vermögen. Ich rede nicht erst von denen Oesterreichischen Bündnissen, die diesem Hause eine scheinbare Unüberwindlichkeit erwarben, und solches vor allen Anfällen von Preussen hinlänglich schützten. Sachsen konnte niemalen allein, sondern muste jederzeit in seiner genauen Verbindung mit Oesterreich betrachtet werden, es kamen also diesem Herrn die Oesterreichischen Kräfte, folglich die gleich wenige Gefahr angegriffen zu werden, zu statten. Den jetzigen Erfolg kan Sachsen nicht zu Beschönigung der Gefahr von Preussen anführen, denn es ist solcher eine Würkung der Nothwendigkeit und Klugheit des Königes in Preussen, nicht aber der Lage der Sachen. Und dennoch sind es diese beyde, die zur Entschuldi-

gung

gung des Rußischen Angriffs dienen. So wenig sie es also in der That seyn können, so einen anderweitigen Grund werden wir bey einigen angewandten Bemühungen entdecken.

Rußland ist eine von denjenigen Mächten, die von Engelland ansehnliche Hülfs-Gelder empfangen, wovon sie eine gute Anzahl ihrer Völker mit erhalten können. Engelland hatte hiebey zweyerley Absichten, einmal sich in Ansehung der Handlung einige Vortheile zu verschaffen, die diese Nation auch noch geniesset; sodann, um damaligen Umständen gemäß, sich und dem Erz-Hause Oesterreich einen beständigen sichern Rückhalt zu verschaffen. Diese Hülfs-Gelder nun waren das Band, wodurch die Freundschaft der beyden Kayserinnen, die wegen ihrer gemeinschaftlichen Gränzung mit dem Gebiete der Ottamannischen Pforte vor sich schon sehr alt und natürlich war, nur vester verbunden wurde. Ob wol bekannt ist, daß der Londner Hof denen wider den König in Preussen, zwischen denen Wiener- und Petersburger Höfen geschmiedeten Anschlägen und Tractaten, niemalen beygetreten, so mochte man sich doch an beyden hohen Orten schmeicheln, er werde sich solcher nicht entgegen seyn lassen, anderst, als es der Ausgang gewiesen. Man sage, was man will, die Verbindung der beyden Könige in Engelland und Preussen ist keine aus vieler Zeit und Mühe entstandene politische Veränderung, die aus einer besondern tiefen Einsicht dieses oder jenen Ministers entstanden wäre; sie ist einig und allein eine Würkung der Zeitläufte, und natürlich. Eben um so dauerhafter wird sie auch seyn. Ohnerachtet man in Wien sich einer Veränderung in Londen mag vermuthend gewesen seyn, so konnte man sich doch solche nicht so gänzlich vorstellen, noch auch derselben so geschwinde Folgen vermuthen, daher man auch weder in Wien noch in Petersburg in dem vorgesetzten Stande sich befand, in dem man gegen Preussen den Feldzug eröfnen wolte; und ich halte die geschwinde Entschliessung dieses Herrn, seinen Feinden auf einer Seite wenigstens vorzukommen, vor eine mit der Haupt-Ursachen, daß dieser Monarch sich bisher so glücklich herausziehen, und seinen Feinden Widerstand thun können. Ja, in Petersburg selbst schiene die Zusammensetzung der Londner- und Berliner Höfe einige Unruhe und die Furcht zu erregen, Engelland möchte nun auf einmal seine Hülfs-Gelder zurückziehen: Ich schliesse solches aus der angewandten Mühe, und dem Rußischen Gesandten disfals ausdrücklich aufgegebenen Befehl, sich zu erkundigen, aus was vor Quellen Oesterreich den Krieg führen, und die der Rußischen Kayserin zugestandene 2. Millionen Hülfs-Gelder bestreiten könne.

Aus allen diesen sehen wir, daß dieser Magnet die stärkste Trieb-Feder der Entschliessung dieser Regentin gewesen, welcher die gemachte Vorstellung, der König werde diesen vereinigten Mächten nicht sattsam widerstehen können, sehr verstärket haben mag. Freylich ist bekannt, daß der Wiener Hof schon seit einer geraumen Zeit die Kunst besessen, zwischen der Czaarin und dem Könige eine Zwistigkeit zu erregen, die beynahe einer Personal-Feindschaft gliche, und auf keine Weise gehoben werden konnte.

Man wuste die anwachsende Macht des Königs in Preussen, als allen Nordischen Reichen und Mächten gefährlich vorzustellen, und endlich musten einige Ministers, die bey der Kayserin in dem gehörigen Ansehen stunden, und die man sich an dem Wiener Hof eigen gemacht, einen Vorsatz bestärken helfen, zu dem diese Monarchin vor sich schon geneigt genug war. Inzwischen aber kennen wir Rußlands Kräfte. So mächtig auch dieses Reich innerlich, und wenn es angegriffen wird, seyn mag, so wenig furchtbar ist es, so bald es auf einem entfernten Grund und Boden Krieg führen muß. Alle ihre erhaltene Vortheile, die diese Nation so sehr erhebet, bestehen in der Einnahme des unvertheydigten Königreichs Preussen, in entsetzlichen und unmenschlichen Grausamkeiten, die sie in denen an Pohlen gränzenden Landen des Königes verübet, und die einem Volk, welches sich äuserst bestrebet, denen gesitteten Europäischen Völkern mit beygezählet zu werden, zu einem ewig-nachtheiligen Vorwurf gereichen müssen, und in einer in ihre Winter-Quartiere in Pohlen zurückgeführten Armee. Und wenn wir auch zugeben, daß diese Truppen vor sich in dem besten und zahlreichsten Zustande sich befinden, so sehe ich doch in der Folge Schwierigkeiten voraus, die einen Feldzug nicht nur äuserst schwer, sondern auch wahrscheinlicher Weise völlig fruchtlos machen werden.

Der Mangel des Geldes an beyden Kayserlichen Höfen ist bekant und nicht zu läugnen, eine zum Kriegführen unentbehrliche Sache, in welcher selbst Frankreich, wenn es auch noch in der Verbindung stehen bleibt, bey seinem innern Elend, nicht helfen kan. Alleine, diese Krone hat, wie wir vorhin weitläuftiger gezeiget haben, höchstdringende Ursachen vor sich, den angebotenen Frieden anzunehmen. Es würde also eine unsichre Rechnung seyn, die man auf diese Krone ferner fußen wolte. Ihr Abtritt würde aber noch andere Beschwerlichkeiten nach sich ziehen, da dadurch die Preußische und Englische Macht um ein ansehnliches würde vermehret werden. Es würde sodann die Ursache wegfallen, die Engelland bewogen hat mit Rußland bisher noch freundschaftlich zu verfahren, und eine Englische Flotte würde nachher im Stande seyn, sowol in Rußland als in Schweden (einem Reiche, welches seine gute Gesinnungen zum Frieden schon jetzo deutlich genug zu erkennen gibt, und dessen gegen Preussen unternommene Feindseligkeiten ich grossen theils der Furcht vor Rußland mit zuschreibe,) andere und zum Frieden geneigtere Gedanken zu erwecken. Hierzu kommt noch die gegründete Furcht einer Unruhe in Italien, die eine nothwendige Theilung der Oesterreichischen Macht nach sich ziehet, folglich den König in Preussen sodann im Stand setzet, mit mehreren Nachdruck denen Russen zu begegnen.

Zuletzt sehe ich auch nicht ab, was Rußland vor grosses Bedenken haben solte, dem Frieden beyzutreten. Diese Kayserin hat auf Ihrer Seite alle Pflichten eines Bunds-Verwandten erfüllt, und mehr gethan, als nicht das Erz-Haus jemalen vernünftiger Weise verlangen konnte. Sie verlanget nichts vor sich, Ihre Lande sind so groß, daß Ihr Ehrgeiz mit derselben Umfang zufrieden seyn kan, auch Ihre Macht so beschaffen,

beschaffen, daß Sie von keinem nichts zu befürchten hat. Sie hat also nur Ihres Haupt-Alliirten, nemlich Oesterreichs Interesse, zu beobachten, hierinnen hat Sie ein Genügen geleistet, der Weg zu einen Frieden ist gebahnt, es kan folglich dieses Erz-Haus nur sich die schädlichen Folgen der Verweigerung zuschreiben.

Noch ein Gegenstand kan noch übrig seyn, der die Rußischen Bemühungen und Aufmerksamkeit verdienet, ich meyne die Schadloshaltung von Sachsen: Und eben dieser Punct ist es, welcher, wenn wir nach denen Gesetzen des Rechts und Unrechts gehen wollen, die Kayserin bewegen solte, der Oesterreichischen Verbindung abzusagen. Denn da die Unrechtmäßigkeit des Krieges gegen den König in Preussen eine ausgemachte Wahrheit ist, die eine von dessen Landen zu nehmende Schadloshaltung nothwendiger Weise ausschließt, so fällt solche natürlicher Weise dem Erz-Hause zu leisten anheim, deme zu Gefallen sich Sachsen aufgeopfert hat, und Rußland wird, wann es anders (wie es aus der Zulassung des Prinzen Carl zum Herzogthum Curland scheinen will,) das wahre Beste dieses Hauses am Herzen hat, durch seinen Abtritt von Oesterreich diese Sache erleichtern, damit der König in Preussen dadurch vermögend werde, (da ihm seine eigene Vergrösserung niemalen ein Gegenstand dieses Krieges gewesen, noch nach seiner Versichrung seyn wird,) Oesterreich zu zwingen, dem Chur-Hause Sachsen seinen erlittnen Schaden zu ersetzen. Welch eine Wollust vor diesen Herrn, wenn er auf diese Art wahrhaftig feurige Kohlen auf seines Feindes Haupt sammeln könnte!

So gegründet aber auch alle diese Beweg-Ursachen vor Rußland, einen guten Frieden dem Krieg vorzuziehen, seyn mögen, so wenig scheinen sie in dem Petersburger Cabinet annoch in Betracht genommen und beherziget zu seyn; es mag nun entweder seyn, daß solche noch gar nicht in Erwegung gezogen worden, oder aber, aus allzugrosser Erbitterung der Gemüther die gehörige Aufmerksamkeit noch nicht erlangen können. Die Kayserlich-Rußische Erklärungen führen wenigstens noch eine solche Schärffe und wenige Anzeigen zu Friedens-Gesinnungen bey sich, die eine stärkere Zuneigung gegen den Wiener Hof verrathen, als nicht viele Staats-Kundige anfänglich haben muthmassen wollen. Wir wollen demnach annehmen, Rußland halte noch ferner vest an seinen Verbindungen, so wird zwar diese Standhaftigkeit das Erz-Haus in den Stand setzen, den Krieg noch länger fortzusetzen, niemalen aber ihm zu Erreichung seiner Absichten, das ist, zu Erlangung der auf der Unterdrückung des Königes in Preussen beruhenden Ober-Herrschaft in Teutschland behülflich seyn können. Wir haben gesehen, was Preussen vermöge, ich habe schon angemerkt, was Engelland und Preussen so wol durch die nothwendige Abtretung Frankreichs, als durch die innstehende Unruhen in Welschland gewinnen. Beyden zu widerstehen, sind Rußland und Oesterreich nicht hinreichend, denen der König in Preussen allein widerstanden hat. Vergeblich wird demnach Oesterreich in Rußlands Beybehaltung seine Größe zu erhalten suchen, sie dient zu nichts, als dieselbe ins weitere zu spielen.

Dieses ist nun die Beschaffenheit, in der sich das Durchlauchtigste Erz-Haus Oesterreich, in Ansehung seiner Bundes-Genossen, siehet. Man wird nicht verlangen, daß ich von denen übrigen, als Schweden und anderen gleichmäßig viel gedenken solte. Sie sind zu schwach, als daß sie ein gegen den Untergang ein sich neigendes Haus stützen und bewahren könnten. Man beschuldige mich nicht zur Unzeit einer Respectslosen Verwegenheit, wenn ich öffentlich zu erkennen gebe, wie ich gänzlich davor halte, daß Oesterreich seinem Falle näher sey, als seiner Erhebung oder Erhaltung der jetzigen Gleichheit. Vielleicht wird man, wenn man mir anderst noch einige Aufmerksamkeit gönnen will, mit mir gleicher Meynung seyn. Ich weiß, daß schon vor Alters der sogenannte Oesterreichische Wahl-Spruch: A. E. I. O. U. welches folgender Gestalt ausgelegt zu werden pfleget: Alles Erdreich Ist Oesterreich Unterthan, die Grösse dieses Hauses hat vorstellen sollen, eine Anmerkung, die freylich keinen Beweiß abgeben kan, noch auch zu dem Ende angeführet ist. Indessen ist gewiß, wenn wir der angehenden und fortdaurenden Macht und Hoheit dieses Hauses Fuß vor Fuß nachgehen, so werden wir darinnen eine solche wunderbare Fügung von Umständen und Begebenheiten antreffen, die einem nur obenhin Geschichts-Kundigen sonnenhell zeigen müssen, daß es von der Vorsicht von ewigen Zeiten her beschlossen gewesen, dieses Haus auf dem höchsten Gipfel der Menschlichen Ehren zu setzen, und dabey eine geraume Zeit zu erhalten.

Wir werden nicht leicht ein Haus finden, dem das Glücke so viele Jahrhunderte hindurch gelachet, und dessen Nachkommen eine fast ununterbrochene Glückseligkeit genossen. Allein, bey dieser Untersuchung bietet sich auch zugleich ein Gedanke dar, der, ob er gleich von andern auch hohen Schriftstellern bemerket worden, dennoch anjetzo eine besondere Aufmerksamkeit verdienet. So wenig die Herrn und Regenten dieses Hauses jemalen grosse Helden und Kriegs-Verständige gewesen, eben so wenig Vortheile und Gewinst kan sich' auch das Erz-Haus durch Krieg erhalten zu haben, rühmen. Reiche Vermählungen sind mehrentheils die Mittel gewesen, wodurch diese Grösse bewürket worden, und ist es ein grosses Glück vor ganz Europa und dessen Freyheit, daß der Krieges-Gott nicht eben so viele Gefälligkeit vor diese Regenten gehabt. Aus denen Geschichten ist zur Gnüge wissend, daß Carl der 5te die ansehnlichste Macht unter allen regierenden Herrn dieses Erz-Hauses besessen, und dennoch den vorgesetzten Endzweck der Universal-Monarchie, ja nicht einmal die gesuchte Ober-Herrschaft in Teutschland, als nur auf eine Zeitlang erhalten können. Es ist dieselbe jederzeit die Klippe gewesen, an der die Oesterreichische Macht gescheitert, und so wol auswärtige Herrn, als die einheimische Fürsten, erkennen gar zu wol die Gefahr, die mit dieser absoluten Gewalt verbunden ist.

Teutschland ist ein Land, welches, wenn es von einem einigen Monarchen unumschränkt beherrschet würde, seinen innern Kräften und derselben Entwickelung nach

ganz

ganz Europa zu bezwingen im Stande ist. Ohnmöglich werden also so wol auswärtige als einheimische Herrn, die ihr eigenes Staats-Beste kennen, mit geruhigen Augen die Ketten schmieden sehen, womit sie und ihre Freyheit gefesselt werden sollen. Ferdinand der 2te hatte sie durch Hülfe der Spanier, und selbst der Catholischen Liga in Teutschland fertig liegen, und es muste ein Nordischer Gustav Adolph kommen, sie zu zerbrechen. Die nachfolgende Kayserе und Herrn konnten ein Vorhaben, welches mehr bey Seite gelegt, als gänzlich aufgegeben war, wegen der äuserlichen Umstände, nicht öffentlich wieder vornehmen und durchtreiben, so viele Schritte auch in geheim dazu geschahen, ausser, daß Kayser Joseph sich schon in eine Verfassung zu setzen angefangen, die ihm Eingriffe und Unternehmungen zu versuchen erlaubte, die einem andern nicht ungerochen hingegangen seyn würden.

Der jetzigen Beherrscherin der Oesterreichischen Staaten Kayserin-Königin Majestät gehen denen Fußstapfen Ihrer Vorfahren nach, nur daß sie nebst der Gewalt noch mehr Klugheit damit zu verbinden scheinen. Sie haben die Ihren Durchlauchtigsten Vorfahren verborgen gewesene Kunst gefunden, zum Untergang der teutschen Freyheit nicht nur mit Kronen sich zu vereinigen, die vor hundert Jahren unzählige Summen Geldes und Menschen- ja selbst Königs-Blut aufgeopfert haben, selbige zu erhalten, und aus denen äusersten Nordischen, ja selbst Asiatischen Gränzen von Europa Hülfs-Völker zu diesem Unternehmen zu überkommen, sondern auch denen mehresten teutschen Fürsten und Ständen solche widrige und gleichsam verdunkelte Begriffe von ihren Gerechtsamen und Freyheit, und damit zugleich die Nothwendigkeit ihre Truppen und Kräfte mit denen Oesterreichischen zusammenzusetzen, zu erregen gewust, daß man beynahe auf die Gedanken fallen möchte, es habe die durch die vielen und ungewöhnlichen Erd-Erschütterungen sich äusernde Veränderungen in der Natur, auch einen gleichmäßig widrigscheinenden Einfluß in die politische Staats-Systeme und Verfassungen gewürket. Oesterreich sahe sich in diesem Kriege theils durch seine eigene, theils durch seiner mächtigen Bunds-Verwandten Kräfte in einem vorzüglichen und seine Vorfahren weit übersteigenden Grösse, und dennoch scheinet auch dismal wieder die Anmerkung in die Erfüllung zu gehen, daß, je grösser Oesterreichs Macht, je näher ist dieses Haus seinem Falle.

Wir Menschen urtheilen nach denen äusерlichen Umständen, und nach denen natürlichen Begebenheiten und Folgen, ohne daß deswegen der Ausgang, besonders wann wir eine höhere Hand der Vorsicht augenscheinlich darinnen erblicken, der Richtigkeit unserer Beurtheilung an sich den mindesten Eintrag thun möge. Dahin rechne ich und ich hoffe, alle Vernünftige werden mir hierinnen beyfallen, die wunderbare Art, mit der sich der König in Preussen aus allen seinen Bedrängnissen herausgerissen. Man müste blind, ich will nicht sagen, ein Gottes-Leugner seyn, wenn man diesen Ausgang allein menschlicher Klugheit und nothwendig-natürlichen Folgen zuschreiben wolte. So

viel

viel Recht demnach die Feinde dieses Herrn zu dergleichen Zeiten hatten, ihn als gänzlich unterdrückt und vernichtet anzusehen, eben so viel Ursache habe ich, obwol in einen noch entferntern Augen-Punct, die Erniedrigung des Erz-Hauses als politisch-höchstwahrscheinlich anzusehen. Die jetzige Oesterreichische Macht hat einen sehr seichten Grund, so wol in sich, als in seinen Bundes-Genossen. Von denen letztern habe ich das nöthige beygebracht und gezeigt, daß, gleichwie Frankreich sowol abseiten der innerlichen Krankheit, als der äusern politischen Absichten, vor keine sichere Stütze mehr zu halten, sondern solche den Frieden den Krieg vorziehen muß; also Rußland, so viel Standhaftigkeit auch diese Kayserin in Ihren Entschliessungen, und ertheilter Antwort auf den Friedens-Antrag bezeiget, nicht im Stande sey, der Schaale das Uebergewicht zu geben. Es kommet also das mehreste auf die eignen Kräfte von Oesterreich an, von denen wir noch ein und anders mit wenigem berühren wollen.

Wenn die alleinige Menge der Leute zureichend wäre und nicht ein mehreres noch zum Kriegführen erfordert würde, so wäre gar kein Zweifel, man müste dem Hause Oesterreich einen glücklichen Ausgang prophezeyen. Denn, wer den erstaunlichen Umfang der Oesterreichischen Erb-Lande und Königreiche an sich betrachtet, wem ferner ein wenig näher bekannt ist, wie volkreich die mehresten derselben seyn, dem kan hierinnen nicht der mindeste Zweiffel übrig bleiben. Und hierzu kommt noch die Freyheit der Kayserin-Königin in dem ganzen mittägigen Theil vom teutschen Reich nach Belieben werben zu dürffen. Soldaten sind also in Menge vorhanden. Alleine, gleichwie der alleinige Name und die Kleidung eines Soldaten, demselben nicht sogleich tüchtig zum Streiten macht, also wird auch zu derselben Unterhalt, und andern zum Kriegführen unentbehrlichen Nothwendigkeiten ein mehrers, und besonders Geld, erfordert, woran Oesterreich, wie bekannt, den äussersten Mangel hat. Man wundert sich über die Preussischen Geld-Quellen, aus Landen, die eben, in Betracht anderer, keinen weitläuftigen Umfang haben, auch nicht durgehends gleich stark bevölkert sind. Wenn nun gleich nicht zu läugnen, daß die ansehnlichen Hülfs-Gelder von Engelland (welche vorher Oesterreich gezogen,) dem Könige eine grosse Last mit übertragen helfen, so ist doch auch im Gegentheil nicht in Abrede zu stellen, daß die eigenen Staaten des Königes selbst ein ansehnliches vermögen. Der Grund davon liegt in einer innern Einrichtung, die aber weder um, noch in denen Oesterreichischen Landen, so wenig in Krieges- als Friedens-Zeiten nachzumachen ist.

Ein Land, was nicht völlig ohnumschränkt beherrschet werden kan, und darinnen ein Staat in dem andern, der geistliche in den weltlichen, zu finden ist, wird in Absicht des Soldaten-Wesens niemalen dasjenige leisten, was in einer absoluten Regierung möglich gemacht werden kan. Umsonst setzet man mir das Beyspiel von Rom entgegen, man weiß den Untergang dieser Republic. Ich rede hier aber von den Vorzügen einer absoluten Herrschaft nur mit der Einschränkung auf den Soldaten-Stand, das

übrige

übrige würde mich zu weit führen, und hier und da noch erhebliche Schwierigkeiten vor sich sehen.

Wäre in Oesterreich, bey der darinnen herrschenden Religion eine ähnliche Verfassung nicht nur möglich, sondern auch, welches bey denen jetzigen Umständen nothwendig wäre, schon seit genug geraumer Zeit eingeführt, so würden sie uns eine Macht zeigen können, vor der wir erstaunen müsten. Ich ziehe solches aus der Vergleichung mit denen Königlich-Preußischen Staaten. Man muß ohnehin den Unterschied bewundern, den eine gesuchte Verbesserung einiger Jahre hervorgebracht hat, und Oesterreich unter Mariä Theresiens Regierung verdient noch einmal so viel Achtung, als unter Carl den 6ten. Vor Teutschland, ja beynahe vor Europa, wäre es nicht zu wünschen, daß Oesterreich die Protestantische Religion annehme, und damit seine innern Kräfte in ihrem ganzen Inbegriff sammle; es müsten denn diese Herrn und Regenten mit der alten Religion auch die Begierde nach der Ober-Herrschaft ablegen: eine Metamorphosis, die einen Ovidius verdiente. Allein, nach der jetzigen Beschaffenheit ist Oesterreich diejenige fürchterliche Macht in der That nicht, die sie zu seyn scheinet. Der einige Geld-Mangel ist hinreichend, ihre Schwäche zu entdecken, und gefährliche Folgen nach sich zu ziehen; ein Haupt-Fehler, dem im währenden Kriege ohnmöglich kan abgeholfen werden. Zudem, so kan Oesterreichs Stärke nicht anders, als in der Vergleichung mit seiner Gegner Macht beurtheilet werden, je mehr diese letztere zunimmt, je mehr leidet dadurch die erstere Abnahme. Daß nicht der vereinigten Könige in Preussen und Engelland und Ihrer Bundes-Genossen Kräfte in den vorigen Feldzuge um ein merkliches zugenommen habe, ist wol nicht zu leugnen, wenn man auch nur dieses einige in Erwegung ziehet, daß die zu Grunde gerichtete Französische See-Macht die Engelländer in einen Zustand versetzet, wodurch das Kriegs-Theatrum in Teutschland eine ganz andere Gestalt gewinnen muß; es mag nun Frankreich diesen bevorstehenden Feldzug über noch bey der Oesterreichischen Parthey verbleiben oder nicht: wiewol das letztere jederzeit mehr Wahrscheinlichkeit vor sich hat als das erstere.

Eine nothwendige Theilung der Oesterreichischen Truppen und die Versendung eines guten Theils derselben nach Italien vermehren gleichergestalt die Preußische Macht, und endlich sehen die Politici in Norden eine neue Macht, die sich dieses Kriegs, Teutschland zum Besten, anzunehmen, so still sie auch bisher gesessen hat, nicht entbrechen wird, eine Muthmaßung, die durch die willfährige Ueberlassung von einigen tausenden Sold-Völker einen ziemlichen Grad der Wahrscheinlichkeit auch vor das weitere erhält. Nehmen wir nun vollends an, daß Oesterreich auf Frankreichs Hülfe nicht ferner sicher rechnen könne, so sehe ich das Uebergewicht in Teutschland offenbar in ihrer Gegner Hände. Eine Armee von 60. und mehr tausend Mann, wann sie unter Anführung des zweyten Helden in Europa gegen die Reichs- und Oesterreichische Lande ohne Hinderniß gebraucht werden kan, hat vor diese Lande fürchterliche Folgen. Der Franzö-

fische Abtritt setzt Oesterreich in einem so niedrigen Gesichts-Punct, als erhaben er vorher gewesen, und selbst die in dem Tractat mit dieser Krone vestgesetzte 24000. Mann, wenn selbige auch noch, um den Tractat ein Genügen zu thun, denn zu mehreren ist diese Krone nicht verbunden, bey der Oesterreichischen Armee verbleiben solten, würden diese üblen Folgen nicht hemmen können. Ob man aber in Wien alle solche beygebrachten Umstände auf die nehmliche Art einsehe, wie wir sie hier vorgestellet, lässet sich billig zweifeln, da die Gesinnungen zum Frieden noch so wenig aufrichtig scheinen, und von nichts, als Abtretung Schlesiens, Schadloshaltung von Sachsen, die Preussen übernehmen solte, Abtretung der denen Schweden in Pommern vor Zeiten rechtmäßig abgenommene Lande, und dergleichen mehr geredet wird, lauter Friedens-Bedingungen, die bey der jetzigen Beschaffenheit der Umstände lächerlich sind, und unmöglich vor Oesterreich, wenn es anders nicht mit gar zu hohen Gedanken von sich selbst eingenommen ist, im Ernst, sondern allein zu fernerer Verzögerung des Friedens vorgebracht seyn mögen.

Der Wiener Hof scheinet darinnen eine besondere Staats-Klugheit zu besitzen, daß er nach einmal angefangnen Kriege, wenn auch gleich seine Umstände nicht die besten sind, und er einen offenbar-mächtigern Feind vor sich siehet, immer so schwer zum Frieden zu bringen ist. Zweiffelsohne suchet man damit den Gegnern vorzuspiegeln, wie sehr man sich noch auf seine Kräfte verlassen könne, und wie wenig Nothwendigkeit man zu einem Frieden bey sich verspüre, ohngeachtet solche Scharfsichtigen nicht entwischet. In Berlin hingegen gehet man hierinnen einen entgegen lauffenden Weg; auch unter denen siegreichsten Waffen gibt der König Friedens-Vorschlägen Gehör, eine Gemüths-Verfassung, die einen unendlichen Werth und alle erwünschte Folgen hat. Der Krieg mag ausfallen wie er will, so finden so des einen, als des andern Theils Landen und Staaten den grösten Nachtheil dabey. Nichts ist also denen Unterthanen natürlicher, als die Begierde eines baldigen Friedens. Und ein Regent gewinnet in der That dadurch schon sehr viel, wenn er seine Bereitwilligkeit zum Frieden an den Tag geleget, und die Ursache dessen Nicht-Erfolgs dem Gegentheil zurechnen kan.

Wir werden auch in denen Geschichten finden, daß der Wiener Hof durch eine dergleichen Härtigkeit selten das erlanget hat, was er gesucht, und nichts ist dabey gewisser, als daß die Bundes-Genossen des Krieges und dieser Unbeweglichkeit müde, nach eignen Gefallen und ohne weitern Betracht auf dieses Haus, Frieden machen, und dasselbe seinem eigenen Schicksal überlassen. Gegenwärtig finden wir die Kayserin-Königin wiederum in gleicher Abneigung und Verwerfung des angetragenen Friedens. Soll man hieraus eine Oesterreichische Großmuth folgern, oder aber den Schluß ziehen, daß der Vortrag derer Ministers, die im Krieg ihren Vortheil besser finden mögen, als im Frieden, an dieser Standhaftigkeit, die aber nicht selten übel ausschlägt, Ursache seyn? Beynahe dürfte man auf die Gedanken gerathen, die Kayserin besitze die rechte Kennt-

niß

niß ihrer Staaten und derselben Interesse nicht, wenn nicht der sonst bekannte grosse Geist dieser Regentin und der Eifer, womit sich Dieselbe der Regierungs-Geschäffte unterziehet, das Gegentheil augenscheinlich darthun könnte. Inzwischen ist es ein Unglück vor unser teutsches Vaterland, daß dieses Reichs Oberhaupt sich auf eine Art damit verwickelt siehet, die diesem Herrn den grösten Nachtheil zuziehen kan, wovon man uns noch etwas zu erinnern erlauben wird.

Ich habe oben schon angemerkt, daß, was bisher von Kayserlicher Majestät geschehen, von Allerhöchstdenenselben in der genauesten Vereinigung und mit vorheriger Ueberlegung und Ergreifung der Maaßregeln mit dem eigentlich Wienerischen, oder Dero Gemahlin der Kayserin-Königin von Ungarn und Böhmen Majestät Hof und Geheimden Rath vorgenommen worden sey. Bis hieher auch scheinen der Kayser denen Mängeln einer sogenannten politischen Klugheit (denn die Gesetz- oder Ungesetzlichkeit dieses oder jenen Verfahren kan theils der Haupt-Gegenstand nicht allezeit gewesen seyn, theils ist auch oben und von andern schon dessen überflüßig gedacht worden,) ihr Recht gethan zu haben. Sie suchen in dem Erz-Hause, insonderheit nach denen grossen Verbindungen, Kräfte genug, der Kayserlichen Majestät dasjenige hohe Ansehen und diejenige ohnumschränkte Herrschaft wieder zu erwerben, mit denen sie nach vieler Geschicht-Schreiber Meynung ehedem gepranget haben soll. Unser Endzweck leidet nicht, uns hier in die Untersuchung einer Sache einzulassen, die theils von so vielen großen Männern bestritten und verfochten worden, theils auch unserer auf so vielen Reichs-Grund-Gesetzen beruhenden jetzigen Regierungs-Verfassung in Teutschland keine andere Gestalt geben, noch diesem oder jenem Theil zu gewissen bishero nicht besessenen Gerechtsamen einig Recht zuwege bringen kan. Obwol nicht zu leugnen, daß die einmal angenommene Grund-Sätze von dieser ehemaligen ohneingeschränken Gewalt der Kayserе einer Lockspeise gleichen, wornach dergleichen Herrn bey der mindesten Gelegenheit, die einige Wahrscheinlichkeit bey sich führet, öffentlich, beständig aber in geheim zu angeln pflegen.

Wann der Kayserliche Hof (welchen ich in der Folge meines Schreibens, jederzeit von dem eigentlichen Wienerischen trennen, und also besonders betrachten werde,) vest überzeugt wäre, daß er bishero in allen seinen Unternehmungen die Reichs-Gesetze zu seinem alleinigen Augen-Punct gemacht, so würde es eine der grösten Verwegenheit, die keine Vergebung verdiente, seyn, wenn man sich unterstehen wolte, einigen Rathschlag auf die Aenderung der Kayserlichen Absichten zu richten. Eine ähnliche Verwegenheit würde es auch seyn, wenn man Ihro Kayserliche Majestät unmittelbar alle bisherige Vorgänge zurechnen wolte. Ohnmöglich kan man mit der grösten Strenge verlangen, daß Allerhöchstdieselben eine so genaue Kenntniß von allen unsern weitläuftigen Reichs-Gesetzen haben solten, daß nicht denen vortragenden Ministers Gelegenheit sattsam übrig seyn könne, dieser oder jener Sache einen verschiedenen und derselben zuwidern

Anstrich zu geben. Alleine, daß eines der höhesten Reichs-Gerichte, welches sich mit Grund der Wahrheit rühmen kan, von denen erleuchtesten und des Reichs Verfassung bestmöglichst einsehenden Gliedern zusammengesetzet zu seyn, hier und da Absichten befördern helfe, die auf keine Weise entschuldiget werden können; daß der allerhöchsten Reichs-Versammlung dergleichen gebilliget und unterstützet werden will; dieses alles sind gar zu deutliche Kenntzeichen, daß man durchgehends, ohne Betracht einiger Recht- oder Unrechtmäßigkeit, eitel Politic zu dem Haupt-Grund gebrauchen und darauf bauen wollen.

Jedoch, eben diese Politic erlaubt auch, daß man nach Beschaffenheit der Umstände von denen einmal ergriffenen Maaßregeln abweiche, nachdem nemlich der dabey vorgesetzte Endzweck und Nutze schwerer und ohnmöglich zu werden scheinet. Des Kayserlichen Hofes Unternehmungen haben bisher auf Oesterreich und dessen Bundes-Genossen Macht hauptsächlich, hiernächst aber auch auf der von denen ihm beystimmenden Reichs-Fürsten und Ständen zusammengebrachten so betitulten Reichs-Armee bestanden. Man weiß, daß der Kayser in Teutschland sehr wenig bedeutende kleine Herrschaften besitzt, und daß Dero in Italien belegene Lande nicht zureichen, die Kayserliche Hoheit, ohne andere Hülfe, zu erhalten. So bald also diese zwey Stützen theils gänzlich wegfallen, theils ohnmächtig zu werden anfangen, so fällt damit zugleich das ganze Gebäude des Kayserlichen Ansehens über den Haufen, eine Gefahr, die wegen der nachtheiligen Folgen dieser Monarch so viel möglich abzuwenden äuserst bedacht und beflissen seyn muß.

Wir haben nun zur Gnüge ersehen, in was vor einer gefährlichen Verfassung Oesterreich stehe, was vor Kräfte sowol dieses Erz-Hauses offenbare Feinde noch besitzen, als welcher Nachtheil von denen Verborgenen noch bevorstehe, wie wenig so wol auf Französische Hülfe sich zu verlassen, als auch die Rußische hinreichend sey, den Krieg zu einen erwünschten Ausgang zu bringen. Wir haben aber auch bald anfangs die Absichten derer mehresten Reichs-Fürsten angemerkt, die dem Kayserlichen Hofe eben so wenig einen sichern Rückhalt versprechen. Denn, ohne zu gedenken, daß der Abgang Frankreichs die Entfernung vieler und zwar der ansehnlichsten Chur- und Fürsten, als Bayern, Pfalz, Würtemberg und andere nach sich ziehen werde, so kan sich ohnmöglich auf eine Hülfe sicher vertrauen lassen, die nur die Würkung theils einer Ueberraschung, theils einer Nothwendigkeit, und theils auch anderer damit verbundener besonderer Absichten gewesen. Man glaube ja nicht, daß in allen Cabinetten der teutschen Herrn eine gleiche Unempfindlichkeit gegen den Anwachs der Kayserlichen Gewalt herrsche; Sie sehen zwar wol ein, daß ihre eigene Unterdrückung damit nothwendig verbunden seyn müsse, und ist nicht ohne Grund zu befürchten, es möchten bey ersterer günstigen Gelegenheit die Ketten, die hier und da schon gar zu merklich angelegt werden wolten, mit Gewalt zersprenget werden. Es ist sodann nicht zu glauben, daß man sich selbst in denen Schran-

ken der Reichs-Gesetze halten werde, die genugsam von dem Gegentheil überschritten worden. Man wird sich alsdann im Stande sehen, die Kayserliche Gewalt um so enger einzuschliessen, und genauer zu bestimmen, als die jetzigen Gränzen so wenig hinreichend gewesen zu seyn scheinen. Wir ersehen aus denen Geschichten, daß, so oft die Kaysere die Stände und ihre Freyheit zu unterdrücken gesucht, und es damit bis aufs höchste getrieben haben, dieselben endlich ihre Kräfte zusammengenommen, das gedrohete Joch abgeschüttelt, und dem Kayser unliebige Gesetze vorgeschrieben; eine Veränderung, die ohngefehr alle 100. Jahre sich ereignet hat.

Ich sehe nunmehr einen gleichen Zeitpunct vor Augen. Der Kayser wird sich mit keinem auch nicht den geringsten Schein rechtens beklagen können, daß ihm in mindesten zu nahe geschehe, nachdem er, wenn wir aufrichtig reden wollen, selbst so viele Ungesetzlichkeiten begehen lassen. Man wird ein Gericht, welches bisher noch eines der vorzüglichsten Kenntzeichen der Kayserlichen Hoheit gewesen, nachdem es zu Unterdrückung der teutschen Fürsten so offenbar die Hand geboten, und das seinige zu Erzweckung der Wienerischen Absichten nach Vermögen beygetragen, wo nicht gänzlich zu untergraben, doch gewiß um ein ansehnliches zu schwächen suchen, und dem Kayserlichen Hofe die freye Hand darüber entziehen. Man wird die Kayserliche Vorbehalts-Gerechtsame und die aus oberster Machts-Vollkommenheit herzuleitende Unternehmungen genau und wörtlich bestimmen: In denen Religions-Angelegenheiten denen Protestanten mehrere Gewalt und Vorrechte zugestehen; ja vielleicht gar das bisherige Palladium der Römisch-Catholischen Religion in Teutschland, ich meyne den geistlichen Vorbehalt so wol, als die berechtigte Clausuln des Ryswickschen Friedens über den Haufen werfen: und kurz, die teutschen Fürsten werden sich vermögend sehen, nicht nur durchgehends ihre Rechte und Hoheit um ein ansehnliches zu vermehren, sondern auch besonders die Protestanten ihre Religion und deren Vorrechte auf eine Weise zu bevestigen, die ihnen, die Zeiten mögen kommen, wie sie wollen, nichts befürchten lassen wird. Es sind diese Herrn nun stärker, als sie jemalen, und selbst im 30jährigen Kriege nicht gewesen: dagegen wie unter denen Catholischen innländischen Fürsten nicht einen antreffen werden, der nach Oesterreichs Fall diesem Glauben zum Rückhalt dienen könnte, da dieses Erz-Haus selbsten keine Gelegenheit aus der Acht gelassen, Häuser zu schwächen, denen es in dem 30jährigen Kriege seine Erhaltung zu danken hatte. Auch selbst der Todes-Fall des Land-Grafen von Hessen-Cassel kan dem Kayser keinen Vortheil schaffen, wie man etwa denken möchte; da ausser denen genommenen Maaßregeln, wegen der Religions-Veränderung des natürlichen Nachfolgers und dessen guten Gesinnungen, wenn auch dieses alles nicht wäre, theils ein durchgängig Protestantisches Land, einem Catholischen Herrn in gefährlichen Unternehmungen wenig Beystand leisten, theils auch die Armee derer vereinigten Protestantischen Fürsten, von welcher sich dieses Land umgeben siehet, in Stande seyn würde, allen widrigen Folgen sattsam vorzukommen. Ja, ich thue noch hinzu, daß selbst Chur-Sachsen nicht derjenige Reichs-Stand seyn

könne, den sein eigener Nutzen, das vesteste Band unter grossen Herrn, auf beständig mit dem Kayser vereinigt halten könne. Es siehet dieses Chur-Haus in Oesterreichs und dem daraus nothwendig folgenden Kayserlichen Umsturz seinen eigenen Untergang und Erniedrigung, woferne es länger an dieser Parthey hält, auf der andern Seite hingegen eine Grösse, die ihm das Haus Oesterreich niemalen zuwege bringen kan, noch zulassen wird. Ausser dem, daß Sachsen, wann es dem König in Preussen und seinen Bundes-Genossen beyfällt, eine politische Gewisheit hat, aus Oesterreichischen Ländern und Staaten eine mehr als mäßige Schadloshaltung zu überkommen, so sehe ich noch in der Erb-Verbrüderung mit Brandenburg und Hessen Bewegungs-Gründe, die eine gänzliche Trennung und Verabsäumung dieser Herrn gar sehr mißrathen. Die Oesterreich- und Sächsische Verbindung war nicht die Würkung eines wahrhaftig abgezielten Staats-Interesses, sondern des Hasses und der Rachsucht eines vollmächtigen Ministers, und wundert mich hiebey nichts mehr, als daß nach der Verlassung des Landes Sr. Königl. Majestät in Pohlen, der Chur-Prinz sich nicht der Regierungs-Geschäfte und des Besten des Landes zu einer Zeit angenommen haben, da dieses herrliche Land noch zu retten war. Sie hätten damit weiter nichts gethan, als der Schuldigkeit gegen das Land und selbst gegen ihren Herrn Vater ein Genügen geleistet, und welcher vernünftige Mensch würde sie deswegen getadelt haben? Jedoch, wer weiß die Absichten und Folge der Reise dieses Chur-Prinzens nach München?

Allein, ich muß abbrechen: Kaum kan ich glauben, daß Ew. Excellenz die Gedult, oder vor andern Geschäften die Zeit übrig haben solten, meinem Schreiben bis an das Ende zu folgen. Ja, ich würde daran zweiffeln, wenn ich nicht wüste, daß Sie, gnädiger Herr, das Beste des teutschen Reichs viel zu zärtlich beherzigen, als daß Sie nicht alles, was darauf abzwecket, so gering es auch übrigens sey, ihrer durchdringenden Aufmerksamkeit würdigen solten. Dient dieses Schreiben zu nichts anders, wenigstens können sich Ew. Excellenz hieraus einen Begriff machen von der Denkungs-Art, mit der selbst in Catholischen Landen der jetzige Krieg in Teutschland betrachtet wird. Man ersiehet daraus, wie sehr man wünschet, des Reichs Oberhaupt möchten einen von dem bisherigen unterschiednen Weg erwählen. Es ist dieses das einige Mittel, ein anderweitiges dem Kayser nachtheiliges Staats-System zu verhindern. Jetzo, da Oesterreich noch Kräfte hat, ist es Zeit zu zeigen, daß man dieser Macht ohngeachtet, des Reichs und der Stände Nutzen, seinem und seines Hauses Vortheil vorziehen wolle. Vielleicht gewinnet man dadurch die Liebe wieder, die bey denen mehresten zu erlöschen anfängt. Vielleicht biegt man annoch damit denen weitern Absichten anderer vor. Die einzelne Stimme einer Privat-Person führt die Stimmen aller derjenigen mit sich, in denen ein teutsches Blut vor das Beste dieses Reichs quillet und ein wahrer Eifer vor den Flor des Kayserlichen und Oesterreichischen Hauses verborgen lieget. Ew. Excellenz liegt es ob, durch nachdrückliche Vorstellung einen Ausgang entgegen zu treten, der dem Kayserlichen Ansehen drohet. Man kan hier dem

Gegentheil

Gegentheil nicht die geringste Schuld beymessen, nach dem man denen Reichs-Gesetzen am Kayserlichen Hofe zu nahe getreten. Hochdero Vorstellung wird vielleicht ihre Würkung in dem Menschenliebenden Gemüth und in dem hohen Geist des Allerdurchlauchtigsten Reichs-Ober-Haupts, und durch Allerhöchstdieselben in Dero Gemahlin, der Kayserin-Königin Majestät Gesinnungen hervorbringen, die alle Völker segnen werden. Welch ein Vergnügen, welch ein Ruhm vor Ew. Excellenz? Allein, auch der Nicht-Erfolg kan Hochdieselben nicht abschröcken, als dadurch Dero Gewissen aller Gefahr entrissen ist. Wenden Sie doch wenigstens alle ihre Kräfte bey ihrem Monarchen an, wenn sie auch in Wien selbsten nicht Wurzel schlagen solten. Reissen Sie diesen der teutschen Kayser-Krone sonst so würdigen Herrn aus der bevorstehenden Gefahr. Möchten Sie doch, gnädiger Herr! ihrem Ruhm damit die Krone erwerben, die Denselben ihre so würdig bekleidete Stelle schon eigen gemacht! Möchten Sie doch dabey das Ihrige zu Verschonung fernern Menschen-Bluts beytragen! Ach! möchten Sie doch endlich die Hoffnung aller wahrhaftig Patriotisch-gesinnten Teutschen erfüllen! Wir sehen der bevorstehenden Erschütterung mit Graufen entgegen.

Mir bleibt nichts weiter übrig, als die unterthänige Bitte, die Freyheit, mit der ich dieses Schreiben aufgesetzt, nicht ungnädig anzusehen. Die Quelle, aus der sie geflossen, ist rein, und nichts als die tiefste Ehrfurcht vor das Kayserliche Haus, ist derselben Bewegungs-Grund. Ew. Excellenz werden mir die Gerechtigkeit, ein solches zu glauben, wiederfahren lassen. Die einige Belohnung, welche ich vor die tiefe aber zärtliche Hochachtung verlange, mit der ich ersterbe ꝛc.

BIBLIOTEKA KLASZTORU